Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. z. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 40 — Lemberg, am 7. Oktober (Gilbhard) 1934 — 13. (27.) Jahr

Gott ist ein solcher Meister, der die Kunst kann, daß, was uns will hindern und schaden, das muß uns fördern und nützen, was uns will töten, das muß uns zum Leben dienen.

Luther.

Die Schule in Josefsberg

In Folge 9 des „Evangelischen Gemeindeblattes“ erschien zur Abwehr böswilliger Verleumdungen ein Artikel, der das Interesse aller Deutschen des hiesigen Teilgebietes verdient. Wir bringen denselben vollinhaltlich zum Abdruck und behalten uns vor, den moralischen Wert der in diesem Artikel angedeuteten Urheber des bekannten Verleumdungsfeldzuges näher zu beleuchten, da es nicht länger angeht, daß die Autorität der Behörden weiterhin leichtfertig mißbraucht wird. **Die Schriftleitung.**

Zu unserem lebhaften Bedauern müssen wir uns wieder mit dem Verleumdungsfeldzug beschäftigen, durch den gewisse Kreise unsere Kirche vor den Behörden, vor der Oeffentlichkeit und insbesondere auch vor den polnischen evangelischen Glaubensgenossen in ein ungünstiges Licht zu stellen suchen. Dieser Verleumdungsfeldzug begann bekanntlich mit einer Anzahl Artikel, die im Lemberger „Wiek Nowy“ und in der dortigen „Gazeta Poranna“ erschienen. Einer dieser Artikel aber, der im „Wiek Nowy“ vom 12. November unter der sensationellen Ueberschrift „Die einheimischen Hakatisten in dem Kampf gegen die polnische Schule“ erschien, wurde vom „Głos Evangelicki“ in Warschau wörtlich abgedruckt, obwohl er von unwahren und falschen Angaben strotzte. Der Schreiber dieses Artikels war so wenig über die wirklichen Verhältnisse orientiert, daß er nicht einmal Josefsberg und Jozefów zu unterscheiden wußte und den gegenwärtigen Pfarradministrator der Lemberger Gemeinde, Pfarrer Drodz, zum Pfarrer von Josefsberg machte. Er enthielt so krasse Unwahrheiten, wie die Behauptung, daß allen loyalen Bürgern der Gemeinde Josefsberg die Anleihen gekündigt worden seien, welche sie aus der Josefsberger Raiffeisenkasse erhalten hätten usw. Zu den Lügen dieses Artikels gehörte auch die Behauptung, in der evangelischen Schule in Josefsberg würde überhaupt kein polnischer Unterricht erteilt. Dies sowie überhaupt die Minderwertigkeit dieser Schule sei der Grund, daß die „loyalen Bürger von Josefsberg“ sich hätten an die zuständigen staatlichen Stellen zwecks Gründung einer öffentlichen staatlichen Volksschule mit polnischer Unterrichtssprache wenden müssen.

Wir haben in der Januarnummer unseres Gemeindeblattes klar und deutlich all diese Unwahrheiten gebrandmarkt und den Glos aufgefordert, seinen Lesern gegenüber diese falschen Angaben auch seinerseits richtigzustellen.

Er hat es nicht getan. Erst jetzt — nach fast 8 Monaten — hat er es so weit gebracht, daß er glaubt, eine Antwort geben zu können. Diese Antwort ist wiederum ein klassisches Beispiel dafür, wie der Glos mit der Wahrheit umgeht.

Er hatte seine Leser durch die wörtliche Wiedergabe des Artikels aus dem „Wiek“ dahin informiert, daß in Josefsberg an der evangelischen Privatvolksschule kein polnischer Unterricht erteilt würde. Statt nun einfach wenigstens zu sagen: Diese Angabe beruhte auf einem Irrtum, in Josefsberg wird ebensogut wie in allen evangelischen Privatvolksschulen in Kleinpolen polnischer Unterricht erteilt; statt zuzugeben, daß der evangelischen Schule in Josefsberg sogar das Oeffentlichkeitsrecht erteilt wurde, was ohne gute Leistungen in der polnischen Sprache, wie jeder weiß, undenkbar wäre — statt zuzugeben, daß durch die ganz unnötige Gründung der öffentlichen Schule in Josefsberg in diese Gemeinde ein erbitterter Kampf, Unfriede und Uneinigkeit hineingtragen ist, statt dessen versucht er die Tatsachen durch eine Anzahl „Feststellungen“ zu verschleiern, die einen gewissen Schein der Wahrheit haben, tatsächlich aber die Wahrheitsliebe des Glos in nur noch schlimmerem Lichte erscheinen lassen.

Doch geben wir dem Blatt zunächst selbst das Wort. Es schreibt: „Wir haben ohne alle Zweifel festgestellt, daß: 1. entgegen der Erklärung des Gemeindeblattes die Privatschule in Josefsberg kein Oeffentlichkeitsrecht erhielt — 2. die an dieser Schule arbeitenden Lehrer leider nicht zu den „besten Lehrkräften“ gezählt werden können, da keiner von ihnen außer der Matura im privaten Seminar in Bielitz einen höheren Lehrerkursus hat — 3. der Leiter dieser Schule in ungenügendem Maße die polnische Sprache beherrscht — 4. der Protest der deutschen Nationalisten gegen die staatliche Schule abgewiesen wurde und das Ministerium die Schule bestätigte — 5. der Ortspastor und Senior mit keiner Klage gegen die Bürger, welche Initiatoren der staatlichen Schule in Josefsberg sind, aufgetreten ist.“

Von diesen fünf Feststellungen ist die einzige, die wirklich eine Wahrheit enthält, die vierte, daß nämlich der Protest der „deutschen Nationalisten“ gegen die staatliche Schule abgewiesen wurde, und das Ministerium die Schule bestätigte. Aber auch hier ist eine gehässige Unwahrheit, wenn gesagt wird, es sei ein Protest von den „deutschen Nationalisten“ erfolgt. Der Protest ging vielmehr von der Gemeinde aus und hatte mit deutschem Nationalismus gar nichts zu tun. Wenn man schon kein Verständnis hat für die edlen und innerlich tief berechtigten Motive dieses Protestes, der eben darauf hinwies, welche Folgen es für das friedliche Zusammenleben in einem geschlossenen deutschen Dorf mit rein deutscher Bevölkerung haben muß, wenn durch Quertreibereien einer ganz kleinen unzufriedenen Gruppe neben der drei- (jetzt vier-) klassigen evangelischen Volksschule, die stets seitens der staatlichen Behörden sich der höchsten Anerkennung erfreute, eine zweite staatliche Schule entstände — wenn man schon in Betracht zieht, daß offenbar der Artikelschreiber hierfür gar kein Verständnis hat, so hätte er wenigstens das einsehen müssen, daß die Gemeinde Josefsberg, für welche die Erhaltung ihrer schönen großen evangelischen Schule in der gegenwärtigen Krisis in finanzieller Beziehung keine Kleinigkeit ist, sich dagegen wehren mußte, daß ihr noch die neuen finanziellen Opfer aufgebürdet wurden, die durch die Kosten für eine öffentliche Schule entstehen müssen. Denn bekanntlich hat die Gemeinde auch für die staatliche Schule, wenn auch nicht das Lehrergehalt, so doch die sogenannten sachlichen Ausgaben, Lieferung des Lokals, der Beheizung, der Lehrmittel usw. zu zahlen. „Nationalismus“ hatte mit dieser Sache gar nichts zu tun. Auch wenn eine zweite Schule mit deutscher Unterrichtssprache gegründet worden wäre, so hätte sich die Gemeinde Josefsberg dagegen gewehrt, ja sie mußte sich dagegen wehren, denn die Leiter der Gemeinde [illegible] und durften es nicht verantworten, wenn in diesen maßlos schweren Zeiten ganz unnötigerweise den armen Gemeindegliedern noch neue Lasten auferlegt werden.

Freilich, nach Ansicht der Hintermänner des „Wiek Nowy“ und des „Glos“ ist diese zweite Belastung der evangelischen Gemeinde Josefsberg ja nötig gewesen, weil die Josefsberger evangelische Privatvolksschule „die Kinder nicht genügend in der polnischen Sprache ausgebildet und die Jugend nicht hinreichend für das praktische Leben und für die staatlichen Aufgaben vorbereitet.“ — Triumphierend verkündet der „Glos“ in

seiner ersten Feststellung, daß die evangelische Schule in Josefsberg kein Oeffentlichkeitsrecht erhielt, wie das Gemeindeblatt behauptet habe.

Wie steht es aber mit dieser Sache in Wirklichkeit? Lassen wir zunächst einmal die Frage beiseite, ob die evangelische Schule in Josefsberg im gegenwärtigen Augenblick das Oeffentlichkeitsrecht besitzt, welches bekanntlich den Schulen immer nur nachträglich erteilt wird. Die entscheidende Frage ist doch die, ob damals, als die Herren Heuchert und Genossen in Josefsberg mit ihren Angriffen gegen die evangelische Schule hervortraten und bei den staatlichen Behörden um Gründung einer öffentlichen Schule baten, ob damals die Schule in Josefsberg Oeffentlichkeitsrecht besessen hat oder nicht. Daraufhin ist festzustellen, daß nicht nur damals, sondern bereits seit dem Jahre 1920 bis einschließlich zum Jahre 1932 die Schule andauernd und ununterbrochen auf Grund immer neuer Erlässe des Kultusministeriums bzw. Kuratoriums das Oeffentlichkeitsrecht gehabt hat. Und nicht nur das! Die Schule ist während dieser ganzen Zeit immer wieder seitens des Bezirksschulrates und der Bezirksschulinspektoren gelobt, ja direkt als vorbildlich bezeichnet worden. Im folgenden diesbezüglich einige Feststellungen von unserer Seite.

Unter dem 23. Juni 1922 Zl. 502 schreibt der Bezirksschulrat an den Herrn Rudolf Mohr, Schulleiter der dreiklassigen evangelischen Privatvolksschule mit Oeffentlichkeitsrecht in Josefsberg, folgendes: „Der Bezirksschulrat hat den Bericht des Schulinspektors über die Visitation der dortigen Schule am 19. Mai 1922 zur Kenntnis genommen und auf Grund dessen auf seiner Vollsitzung am 22. Mai beschlossen, Ihnen, Herr Schulleiter, die Anerkennung zum Ausdruck zu bringen für die Erziehung der Jugend in staatlichem Geist und für die musterhafte Führung der Schulverwaltung. Es ist uns eine angenehme Pflicht, Sie hiervon zu verständigen. Der Vorsitzende. Garlicki mp."

Am 31. Dezember 1922 erhielt die Schulleitung folgende Zuschrift vom Inspektor Garlicki: „Auf der Vollsitzung des Bezirksschulrates vom 10. September 1923 beschloß der Bezirksschulrat auf Grund des Berichtes des Inspektors einstimmig, dem dortigen Lehrkörper die Anerkennung auszusprechen für die vorzüglichen Ergebnisse der Schularbeit, vor allem auch für die Fortschritte in der polnischen Sprache und die loyale Erziehung der dortigen Jugend im Geiste des polnischen Staates. Von diesem Entschluß des Bezirksschulrates wolle das Schulamt alle Mitglieder des dortigen Lehrkörpers verständigen."

Unter dem 3. Juni 1924 schrieb der Schulinspektor Krupka über die Schule in Josefsberg: „Die Schuljugend ist lebhaft und steht hinsichtlich ihrer geistigen Entwicklung noch höher wie im Vorjahre. Der Unterricht wird in allen Klassen entsprechend dem Lehrprogramm ausgeführt. Ich danke dem Lehrkörper für seine gewissenhafte Arbeit."

Unter dem 12. Jänner 1926 berichtet derselbe Inspektor: „Die Erziehung im staatlichen Geist ist vollkommen entsprechend. Mit Befriedigung konstatiere ich die erfolgreiche Arbeit des dortigen Lehrkörpers. Die Ergebnisse sind vorwiegend gut und sehr gut."

Unter dem 12. Juni 1928 schreibt Herr Inspektor Garlicki: „Der Schulinspektor hat die eifrige und erfolgreiche Arbeit des Lehrkörpers festgestellt und die vorwiegend guten und sehr guten Ergebnisse dieser Arbeit. Der Herr Vorsitzende bemerkt dabei, daß der Lehrkörper die Geschichte und Geographie in deutscher Sprache unterrichtet, dabei aber gleichwohl in der Jugend die staatsbürgerliche Liebe zum polnischen Staat erweckt und entwickelt."

Unter dem 23. Oktober 1929 schreibt Inspektor Melnarowicz: „Der Schulinspektor habe den allerbesten Eindruck davongetragen. Der Lehrkörper bereite sich aufs allergewissenhafteste zu den Stunden vor, daher wird der Unterricht auch in methodischer Beziehung gut geführt und lassen sich die besten Ergebnisse erkennen. Ich stelle fest, daß die Schule in loyalem Geist gegenüber dem Staat geführt wird. Die Staatssprache wird gleichzeitig als Unterrichtsgegenstand in dieser Schule behandelt. Der Vorsitzende bringt dem Lehrkörper seinen herzlichsten Dank und seine Anerkennung zum Ausdruck."

Ueber die Visitation vom 23. November 1933 heißt es in dem Visitationsprotokoll: „Der Erziehungsstand der Schuljugend machte einen guten Eindruck. Die Kinder waren während der Visitation lebhaft und zeigten Interesse. Was die Erziehung in staatlichem Geist betrifft, so erklärte der Inspektor, daß die Lehrer die Kinder zu guten und brauchbaren Bürgern des Staates zu erziehen haben, welche auch die Männer, welche den Staat regieren und leiten müssen, zu ehren haben. Auch in dieser Beziehung hat die Schule ihre Aufgabe erfüllt und der Herr Vorsitzende drückt seine Anerkennung aus."

Wir könnten diese Feststellung noch mannigfach erweitern. Es sei nur z. B. darauf hingewiesen, daß der Inspektor gelegentlich in öffentlicher Bezirksschulratssitzung in Gegenwart des Herrn Seniors Royer aus Josefsberg die Aeußerung tat, die Josefsberger Schule sei die beste Landschule in seinem ganzen Bezirk. Es sei darauf hingewiesen, daß ein anderer Inspektor in der Josefsberger Schule polnische Diktate, die die deutschen evangelischen Kinder in Josefsberg geschrieben hatten, verwendete, um anderen Herren aus anderen (öffentlichen!) Schulen die Höhe des Standes des polnischen Sprachunterrichts in einer deutschen Minderheitsschule darzutun.

Es ist kein Wunder, daß eine solche Schule die ganze Zeit immer wieder das Oeffentlichkeitsrecht erhielt. Dasselbe wird bekanntlich immer erst nachträglich erteilt, nachdem die Berichte über die Visitation vorliegen. Die letzte Visitation fand im November 1933 statt und der Visitator erklärte ausdrücklich, daß er auf Grund dieser Visitation das Gesuch um das Oeffentlichkeitsrecht befürwortend erledigt habe. Das ist der Tatbestand. Daß allerdings die erhoffte und versprochene Erledigung bisher noch nicht eingetroffen ist, ist auch eine Tatsache. Darüber wollen wir uns hier heute nicht auslassen. Für jeden, der die ganzen vorherigen Feststellungen aufmerksam verfolgt, der aber zugleich weiß, mit wieviel Lügen und Verleumdungen man versucht hat, auf die Behörden einzuwirken, um die Schule in Josefsberg in ein schlechtes Licht zu stellen, sind die Zusammenhänge vollkommen begreiflich. Und es sei noch einmal gesagt: Darum, ob die Schule im gegenwärtigen Moment das Oeffentlichkeitsrecht erteilt bekommen hat, kann es ja nicht gehen. Es handelt sich darum, ob die Vergangenheit der Schule, ob ihre Leistungen gerade auch in der polnischen Sprache und in der staatsbürgerlichen Erziehung irgendwelchen Anlaß gaben zu der Hetzaktion der kleinen Gruppe von Unzufriedenen, die vor zwei Jahren die Gründung der staatlichen Schule in Josefsberg zur Folge hatte.

*

Durch die obigen Feststellungen von unserer Seite dürfte genügend erhellen, was es mit den „Feststellungen" des „Glos Ewangelicki", die wir oben unseren Lesern zur Kenntnis gebracht haben, auf sich hat. Es bedarf auch keiner besonderen Widerlegung der zweiten und dritten „Feststellung", nämlich daß die an der evangelischen Schule in Josefsberg arbeitenden Lehrer leider nicht zu den besten Lehrkräften gezählt werden könnten, da keiner von ihnen außer der Matura am privaten Seminar in Bielitz einen höheren Lehrerkursus habe, und daß der Leiter der evangelischen Schule in Josefsberg in ungenügendem Maße die polnische Sprache beherrsche.

Soweit nicht die Antwort auf diese beiden „Feststellungen" bereits in obigem enthalten ist, sei hier nur noch festgestellt, daß die evangelische Schule in Josefsberg in der ganzen Zeit ihres Bestehens stets neben den Lehrkräften, welche die Matura des privaten Seminars in Bielitz besaßen, auch ein bis zwei Lehrkräfte gehabt hat und auch gegenwärtig hat, die öffentliche polnische Seminarien besucht und an ihnen maturiert haben. Was aber den Leiter der Schule, Herrn Oberlehrer Mohr betrifft, so hat er bereits im Jahre 1922 am 13. März in Stryj vor der staatlichen Kommission die Nachtragsprüfung in der polnischen Sprache abgelegt und die Unterrichtsberechtigung sogar auch an Schulen mit polnischer Unterrichtssprache erhalten!

Es bleiben noch die vierte und fünfte der Feststellungen des Glos zu besprechen. Die vierte besagt, daß der Protest der „deutschen Nationalisten" gegen die staatliche Schule abgewiesen wurde und das Ministerium die letztere Schule bestätigte. Diese Feststellung besagt nichts anderes, als was wir alle wissen und was niemand bestritten hat, ist aber auch insofern wieder eine gehässige Unwahrheit, als nicht „deutsche Nationalisten", sondern aus bereits oben dargelegten Gründen die politische Gemeinde Josefsberg als solche aus ganz klaren und einleuchtenden Gründen gegen die Einrichtung der ihrer Meinung nach unnötigen Schule protestiert hat.

Und nun die fünfte und letzte Feststellung: „Der Ortspastor und Senior ist mit keiner Klage gegen die Bürger, welche die Initiatoren der staatlichen Schule in Josefsberg sind, aufgetreten." Dem gegenüber sei unsererseits festgestellt, daß nicht nur der Ortspfarrer und Senior, sondern auch der Gemeinderat gegen die drei Gemeinderäte, die einen bösen, verleumderischen Protest in der Schulangelegenheit unterschrieben haben, beim Burggericht in Medenice klagbar geworden sind. Sieben Verhandlungstermine haben bereits stattgefunden. Die bisherigen Ergebnisse waren derart, daß bereits zwei der geklagten Gemeinderäte von dem im Protest enthaltenen Verleumdungen abgetreten sind und erklärt haben, sie hätten nie die Kläger der Illoyalität zeihen wollen, ja sie vor dem Gericht um Verzeihung gebeten haben! Das Urteil gegen den dritten Angeklagten wird in nicht ferner Zeit gefällt werden. Auch dieser ist bereits von der Beschuldigung, die in dem verleumderischen Schriftstück ausgesprochen war, abgetreten, weil er sie schlechterdings nicht aufrecht erhalten kann.

Was soll man dazu sagen, wenn ein Blatt in seiner Berichterstattung so unreinlich und unwahrhaftig ist, wie es in dieser Sache bei dem führenden evangelischen Blatt der augsburgischen Kirche der Fall ist? Was soll man dazu sagen, wenn aus dieser ganzen Sache von dem Blatt ein „Kampf einiger Deutschen gegen die Schulbehörden" gemacht wird?! Die Schulbehörden hätten nie und nimmer die Gründung einer öffentlichen Schule in Josefsberg veranlaßt; das geht aus den oben veröffentlichten Dokumenten überwältigend hervor. Das Verhältnis der Gemeinde Josefsberg, ihres Pfarrers und ihrer Lehrer zu den Schulbehörden ist und war immer ein gutes gewesen. Daß die Gemeinde von dem

ihr zustehenden Recht des Rekurses in solchen Angelegenheiten Gebrauch macht, in welchen sie tief davon überzeugt ist, das ist kein „Kampf gegen die Schulbehörden“, sondern das ist nur die Erfüllung ihrer Pflicht und steht gewiß in keinem Widerspruch zur Loyalität.

Der Raum gestattet uns nicht, auf alle Einzelheiten einzugehen. Heute zum Schluß nur noch eins. In dem Artikel des Glos heißt es: „Eine interessante Erscheinung ist die, daß diejenigen Deutschen, welche mit der Forderung der staatlichen Schule hervortreten, die Privatschule nicht bekämpfen.“

Zu dieser Behauptung folgende Illustration auf Grund eines heute bei der Redaktion eingegangenen Schreibens des Herrn Senior Royer: „Heute war ein Inspektor aus Sambor hier und unterzog Herrn Oberlehrer Mohr einem zweistündigem Verhör. Ursache: eine Eingabe von Heuchert Jakob und Mohr Philipp (dies sind die Herren, welche den ganzen Verleumdungsfeldzug geführt und indirekt dadurch die Gründung der staatlichen Schule veranlaßt haben) an das Kuratorium und gleichzeitig auch an das Ministerium mit dem Ersuchen um Nichtbestätigung von Oberlehrer Mohr als Schulleiter. Gründe hierzu: 1. Seine Arbeit gegen das Wohl des Staates, 2. Die Schule erziehe die Kinder in illoyalem Geist, 3. Oberlehrer Mohr nimmt Einfluß in der Raiffeisenkasse durch Druck in der Geldgebarung, den die Schuldner spüren, die ihre Kinder in die staatliche Schule schicken. 4. Er ist gegen die polnischen Aufschriften.

Ob der Artikelschreiber des Glos von diesen neuerlichen Lügen Kenntnis gehabt hat? Wenn dies nicht der Fall wäre, so wäre das allerdings eine „interessante Erscheinung“. Selbstverständlich war es für Oberlehrer Mohr eine leichte Sache, diesen Verleumdungen entgegenzutreten. Er konnte nicht nur nachweisen, daß er voll und ganz auf dem Boden des Staates steht und für ihn als Lehrer arbeitet, sondern daß er auch für den Staat als Legionär gekämpft hat. Er konnte mit Leichtigkeit sich auf die Visitationsprotokolle und Anerkennungsschreiben, die er in beträchtlicher Zahl zur Verfügung hat, berufen; er konnte darauf hinweisen, daß die Verleumdungen betreffend die Raiffeisenkasse bereits von der politischen Behörde durch die Geheimpolizei in eingehender Untersuchung an der Hand der Kassenbücher als Unwahrheit festgestellt worden sind. Er konnte endlich beweisen, daß er nicht Stellung gegen polnische Aufschriften genommen hat, daß vielmehr auch die private evangelische Schule ein Schild in polnischer Sprache trägt.

Es wurde auch noch die Beschuldigung erhoben, daß durch die Raiffeisenkasse ein Zwang zur Einschulung von Kindern stattgefunden habe. Oberlehrer Mohr ließ zwei Väter von solchen Kindern kommen. Dieselben erklärten dem Inspektor, daß sie die Kinder aus der einklassigen staatlichen Schule herausgenommen, damit sie in der vierklassigen Privatschule ihre Ausbildung bekommen, da sie in der letzteren im Lernen doch ganz anders vorwärts gebracht werden können.

Diese ganze neueste Geschichte läßt hinreichend in die letzten Gründe dieser ganz über die Maßen traurigen Angelegenheit hineinblicken. Nur eins geht daraus noch nicht hervor, was zwar in Josefsberg und überall in unserer Kirche jeder weiß, wovon man aber aus gewissen Gründen bisher noch nicht spricht: nämlich wer diesen paar Friedensstörern in der Gemeinde Josefsberg auf Schritt und Tritt an die Hand geht, wer ihnen ihre Eingaben macht, wer ihnen die nötige Protektion auch bei höheren Behörden verschafft, daß man sie für wirklich wohlmeinende loyale Bürger hält und ihnen zunächst offenbar da und dort Glauben geschenkt hat. Es wird vielleicht später Gelegenheit sein, auch diese Frage zur vollen Klarheit zu bringen.

Der werten Gemeinde Josefsberg, ihrem wackeren Pfarrer, ihrem verdienstvollen Oberlehrer und ihrer treuen Leherschaft versichern wir aber inzwischen, daß die ganze evangelische Kiche A. u. H. B. wie ein Mann hinter ihnen steht und daß wir zu dem Geist, von dem die Josefsberger Gemeinde und Schule geleitet ist, dem Geist vollster Staatstreue, hingebenster Arbeit ebenso für Kirche und Volk, wie für den Staat, dem wir angehören, dem Geist des Glaubens und der Bruderliebe, aber auch dem Geist des kraftvollen Protestes gegen Falschheit, Gemeinheit, Lüge und Heuchelei uns alle bekennen. Wir sind auch ganz gewiß, daß in diesem Kampf die Wahrheit und das Recht zuletzt siegen werden.

Die gesetzliche Neuordnung der Wirtschaft

Drei wichtige Aufgaben: Agrarentschuldung, Sozial- und Steuerreform

Polens wirtschaftspolitische Herbstsaison wird mit einer Reihe von das ökonomische Leben des Landes maßgeblich beeinflussenden gesetzlichen Neuordnungen beginnen. Eine Anzahl von wirtschaftlich bedeutsamen Gesetzesprojekten war bereits im Frühsommer Gegenstand eingehender Beratungen der Wirtschaftssachverständigen der Regierung. In den Grundzügen sind diese Projekte von den zuständigen Ministerialressorts und von interministeriellen Kommissionen entscheidend durchgearbeitet worden. Je näher der Herbst heranrückt, desto intensiver wird der gesamte Gesetzgebungs-Apparat in Anspruch genommen, um die Gesetzesnovellen im Verordnungswege Gesetz werden zu lassen. Die Eile, mit der die letzten Vorbereitungen getroffen werden, Schlußformulierungen revidiert und gefeilt werden — diese Eile ist um so notwendiger, als mit Ende Oktober 1934 die Befugnis der Regierung, Gesetze in Form von Verordnungen des Staatspräsidenten zu erlassen, abläuft. Deshalb ist auch das Inkrafttreten des Agrarentschuldungsgesetzes noch vor Ablauf des kommenden Monats zu erwarten. Dieses Gesetz wird bekanntlich sämtliche vor dem 1. Juli 1932 entstandenen Forderungen umfassen. Der Entschuldungsprozeß gliedert sich in drei große Abschnitte: die Entschuldung der kleinen, der mittleren und der Großgrundbesitze. Für die kleinen Landwirtschaftsbetriebe bis zur Größe von 15 Hektar wird die Entschuldungsaktion nach den allgemeinen Vorschriften ohne Rücksicht auf den Grad der Verschuldung durchgeführt werden. Als mittlere Landwirtschaftsbetriebe werden Grundstücke im Ausmaße von 50 bis 500 Hektar und in bestimmten noch näher zu bezeichnenden Gebieten bis zu 1000 Hektar bezeichnet. In der dritten Kategorie darf die Verschuldung 75 Prozent des Schätzungswertes der Objekte nicht übersteigen, falls der Grundbesitz in den Genuß der allgemeinen Schuldenrestingierungsaktion kommen soll. Bei den landwirtschaftlichen Großbetrieben endlich darf die Verschuldungsgrenze je nach Umfang des Grundstückes 30—50 Prozent des Taxwertes nicht überschreiten. Im allgemeinen beträgt der Zinssatz für die zwangsweise konvertierten langfristigen Landwirtschaftskredite 4½ Prozent. Die Rückzahlung dieser konvertierten Kredite erfolgt bei kleinen Betrieben innerhalb von 14 Jahren, bei mittleren Betrieben innerhalb von zehn Jahren und bei Großbetrieben bis zu zehn Jahren. Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß das Entschuldungsgesetz in der Hauptsache zunächst einmal die zwangsweise Konvertierung der kurzfristigen, privaten wie auch der von den Privatinstituten erteilten Kredite anstrebt, wobei die Privatbanken ein noch nicht näher bezeichnetes Aequivalent vom Staatsfiskus erhalten sollen. Ferner zielt das Gesetz auf eine Herabsetzung der langfristigen von den Staatsbanken erteilten Kredite ab und ermöglicht die Abzahlung der Schulden in Pfandbriefen und anderen noch zu bezeichnenden Wertpapieren. Schließlich wird durch dieses Gesetz eine planvolle Liquidation des zur Zahlung seiner Verpflichtungen nicht fähigen Mittel- und Großgrundbesitzes ermöglicht werden. Wenn der genaue Text dieses Entschuldungsgesetzes vorliegen wird. wird man die Möglichkeit haben, seine praktischen Auswirkungen für die Landwirtschaft im speziellen und für die Gesamtwirtschaft Polens im allgemeinen genau zu überprüfen und abzuwägen. Eines steht aber schon heute fest: die polnische Landwirtschaft wird nur dann als kaufkräftiger Konsument wieder in den Gesamtorganismus eingegliedert werden können, wenn sie von den schweren Fesseln ihrer Gläubiger befreit, in ihre altes budgetäres Gleichgewicht kommen wird.

In der Reihe der neuen gesetzlichen Maßnahmen nimmt die geplante Reorganisierung der Sozialgesetzgebung in Polen einen breiten Raum ein. Man muß hier die unumstößliche Tatsache festhalten, daß gegen die sozialen Ueberlasten alle Wirtschaftskreise des Landes Sturm laufen; es gibt heute fast keinen Bezirk des öffentlichen Lebens, in dem die Belastungen des Sozialversicherungswesens nicht in irgend einer Weise nachteilig fühlbar wären. Vergegenwärtigt man sich den Tatbestand, daß die Einkommen in Polen im Laufe der letzten fünf Jahre rund um die Hälfte verringert wurden, die Belastungen hingegen um mehr als 50 Prozent hinaufgeschnellt sind, dann hat man auch schon die Wurzel des Uebels erfaßt. Bei den Sozialversicherungen zeigen sich die Gegensätze zwischen Einkommensschwund und Lastensteigerung noch krasser: der Dezimierung des Einkommens von 1929 bis 1934 um die Hälfte steht eine Steigernug der sozialen Lasten um 2.2 Prozent im Wirtschaftsjahr 1928/29, auf 6 Prozent im Jahre 1933 gegenüber. Eine Revision der sozialen Gesetzgebung Polens gehört daher zweifellos zu den brennendsten Problemen. Die Arbeiten in dieser Richtung sind in vollem Gange. Ueber Ausmaß und Umfang der Sozialreform sind in der Presse zahlreiche Darlegungen veröffentlicht worden, ohne jedoch von autoritativer Seite auf ihre Richtigkeit hin bestätigt worden zu sein. Demnächst werden die großen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer über die Einzelheiten der Reformmaßnahmen informiert werden, damit sie ihre Auffassung darlegen und eventuell gewisse Abänderungen vorschlagen können. Auch diese Verordnung dürfte in Kürze Gesetzeskraft erlangen und den gesamten Wirtschaftsorganismus Polens von einer fast untragbar schweren Last befreien.

Das Finanzministerium konzentriert alle seine Kräfte auf die abschließende Formulierung und endgültige Fertigstellung der neuen Steuerverordnung, deren erste Durchführungsverordnung schon in den nächsten Tagen erscheinen dürfte. Sie wird die Bestimmungen über die Einberufung und Zusammensetzung der Berufungskommissionen bei den einzelnen Steuerämtern für Fragen der Einkommensteuer, der Gewerbe- und Bodensteuer enthalten. Diese Kommissionen werden für das Steuerjahr 1935/36 einberufen werden. Das neue Steuergesetz wird gleichzeitig dem Finanzminister ein größeres Ausmaß von Vollmachten geben, die ihm die Gewährung von Steueramnestien bei Naturkatastrophen und verschiedenen anderen noch näher bekanntzugebenden Fällen gestatten. Einen wesentlichen Raum in der neuen Steuergesetzgebung wird die Reform der Grundsteuer einnehmen. Als Grundsatz der Neuordnung ist eine Einteilung der Bodenbesitze in bestimmte Wirtschaftskreise, die wertgemäß entsprechend gestaffelt sind, vorgesehen. Die Novelle zur Grundsteuer befindet sich gleichfalls im abschließenden Stadium der Durcharbeitung und soll nur nochmals Gegenstand von Beratungen des Staatlichen Wirtschaftskomitees sein.

Alle diese Maßnahmen sind von einschneidender Bedeutung und größter Wichtigkeit für die wirtschaftliche Entwicklung Polens. Wird es gelingen, die Entschuldung der Landwirtschaft einerseits, die Reform der Sozialversicherung

andererseits, ohne bürokratische Beschwernisse in klarer und straffer Form in die Wege zu leiten, dann wird der wirtschaftliche Organismus Polens, von drückenden Fesseln befreit, seine Beweglichkeit in den Dienst des Allgemeinwohls stellen.

Zwei Forderungen Deutschlands

Gleichberechtigung in der Frage der militärischen Rüstungen und vernunftsgemäße Regelung der Saarfrage

Im festlich geschmückten Reichstagssitzungssaal in der Berliner Kroll-Oper fand in Gegenwart der diplomatischen Vertreter der rund 50 am Kongreß teilnehmenden europäischen und überseeischen Länder nach Beendigung der großen Rundreise durch Deutschland die feierliche Schlußsitzung des 7. Internationalen Straßenkongresses statt. Den Vorsitz führte der Präsident des ständigen Internationalen Straßenkongresses M. Mahieu, dem der Generalinspektor des deutschen Straßenbauwesens Dr. Todt zur Seite stand. Die Reihe der Ansprachen eröffnete der Staatskommissar für Berlin Dr. Lippert, nach ihm ergriff

Reichsaußenminister von Neurath

das Wort und führte u. a. aus:

„Die Reichsregierung hat es lebhaft begrüßt, daß der 7. Internationale Straßenkongreß in Deutschland stattgefunden hat. In der Lage, in der sich Deutschland heute befindet, haben wir ein besonderes Interesse daran, daß urteilsfreie Persönlichkeiten zu uns kommen und sich an Ort und Stelle ein unmittelbares Bild von den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Zuständen in unserem Lande machen.

Wir glauben ein gutes Recht zu haben, zum Beweis der Richtigkeit der Politik unserer Staatsführung auf die bisherigen Erfolge der nationalsozialistischen Regierung hinzuweisen. Niemand kann an der einfachen Tatsache drehen und deuteln, daß rund 4,5 Millionen Arbeitslose nach jahrelanger Arbeitslosigkeit wieder an ihre Arbeitsplätze gebracht worden sind. Die deutsche Landwirtschaft befindet sich ganz offensichtlich nach schwerer Krisenzeit auf dem Wege der wirtschaftlichen Gesundung. Die deutsche Industrie ist gleichfalls auf dem Wege der Gesundung.

Mit anderen Worten: Unser Binnenmarkt, d. h. die deutsche Wirtschaft, soweit sie von uns selbst abhängt, ist jetzt in Ordnung. Nicht in Ordnung ist freilich unser Außenmarkt, d. h. die deutsche Wirtschaft, soweit sie nicht von uns allein, sondern mit vom Auslande abhängt. Wir sind überzeugt, wir werden auch die Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Außenmarktes überwinden. Gefährlich könnten solche Schwierigkeiten nur werden, wenn man die Dinge gehen und treiben ließe. Wir haben die Behandlung dieser Fragen aber planmäßig in die Hand genommen. Auf diesem Programm stehen im Grunde nur zwei Punkte, in denen wir mit positiven Forderungen an die anderen Regierungen herantreten und auf deren Erfüllung wir bestehen müssen. Jene beiden Punkte sind: Die Forderung, in der Frage der militärischen Rüstungen als gleichberechtigtes Land behandelt zu werden, und sodann die Forderung, die bevorstehende Regelung der Saarfrage so durchgeführt zu sehen, wie das dem Gebot politischer Vernunft und den geltenden Vertragsbestimmungen entspricht. Zwei Forderungen, die das gemeinsam haben, daß sie nicht auf neuen äußeren Macht- und Besitzerwerb, sondern lediglich auf die Schließung offener Wunden am deutschen Staats- und Volkskörper gerichtet sind.

Wenn diese oder jene Regierung die Gleichberechtigung Deutschlands noch glaubt in Zweifel stellen oder von besonderen Vorleistungen und Garantien abhängig machen zu können, so ist das für uns ein undiskutabler Standpunkt. Er läuft darauf hinaus, daß man Deutschland noch immer als einen Staat minderen Rechtes behandeln will und daß man ihm letzten Endes das Eingeständnis zumutet, durch seinen bloßen Willen zur Gleichberechtigung ein Herd der Unruhe und womöglich der Kriegsgefahr zu sein. Genau umgekehrt: Ein Staat, der seine Grenzen nicht verteidigen kann, ist nicht nur kein selbständiger und unabhängiger Staat, sondern ist, wenn er mit ringsum offenen Grenzen inmitten hochgerüsteter Staaten liegt, gerade dadurch ein Anreiz für eine gefährliche Politik anderer Länder.

Als die Reichsregierung vor einem Jahr den Entschluß zum Austritt aus dem Völkerbunde faßte, hat sie das, wie ich gerade heute vor Ihnen noch einmal wiederholen möchte, nicht getan, weil sie sich größere politische Bewegungsfreiheit hätte verschaffen wollen oder weil sie an sich der politischen Zusammenarbeit mit anderen Staaten abgeneigt wäre. Es ist lediglich geschehen, weil das unentbehrliche Fundament solcher Zusammenarbeit, die Gleichberechtigung, fehlte. Wir glauben, daß es einschneidender Reformen bedürfen würde, um den Völkerbund zu dem zu machen, was er nach seinem Statut sein sollte, zu einem wirklich brauchbaren Friedensinstrument. Durch die bloße Rückkehr früherer oder den bloßen Beitritt neuer Mitglieder werden sich seine schweren Mängel nicht heilen lassen. Das gilt auch von dem jetzt vollzogenen Eintritt der Sowjetunion, einem sicherlich höchst interessanten Akt der politischen Entwicklung, zu dessen Bewertung wir allerdings nach unserem Austritt aus dem Völkerbund kein Recht mehr in Anspruch nehmen, wenn wir es auch an sich als richtig ansähen, alle Staaten zur Mitarbeit an den internationalen Aufgaben heranzuziehen.

Der grundlegende Gesichtspunkt der Gleichberechtigung hat der Natur der Sache nach seinen Einfluß auch auf unsere Stellungnahme zu einem anderen Problem gehabt, das in der letzten Zeit viel erörtert worden ist. Das ist das französisch-sowjetrussische Projekt des Ostpaktes oder, wie manche ihn zu nennen wünschen, des Nordostpakts. Wenn auch in diesem Falle unsere Auffassung als Anlaß zu Angriffen gegen Deutschland und zu Verdächtigungen seines Friedenswillens benutzt worden ist, so wird es uns schwer, das noch auf einigermaßen sachliche, geschweige denn objektive Erwägungen zurückzuführen. Man schlägt uns die Beteiligung an einem Paktsystem vor, durch das zehn Staaten verpflichtet werden sollen, sich im Kriegsfall sofort mit allen militärischen Kräften zu unterstützen. Gleichzeitig erklärt man in aller Offenheit und Bestimmtheit, daß unser Beitritt zu diesem Paktsystem natürlich nicht etwa die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Rüstungsgebiete in sich schließe, sondern, daß man höchstens nach Inkrafttreten des Systems überlegen könne, ob und in welcher Weise es etwa möglich sei, die internationale Behandlung der Rüstungsfragen wieder aufzunehmen. Man verlangt also von uns, unter Uebernahme weitgehender Verpflichtungen, in eine besondere politische Gemeinschaft mit anderen Mächten einzutreten, während man uns gleichzeitig in einer Frage, die mit dem Zweck dieser Gemeinschaft aufs engste zusammenhängt, nämlich in der Frage des militärischen Rüstungsstandes, den Anspruch auf Gleichberechtigung ausdrücklich bestreitet. Konnten die beteiligten Regierungen wirklich im Ernst annehmen, daß Deutschland in der Lage sei, sich auf eine solche Zumutung einzulassen?

Auch bei der internationalen Diskussion über die Regelung der Saarfrage scheint man vielfach den Ursprung und Kern des Problems aus den Augen verloren zu haben. Man spricht darüber zuweilen so, als ob jetzt unerwartet ein zweifelhaftes politisches Problem aufgetaucht sei, für das eine Lösung zu finden es recht komplizierter und reiflicher Ueberlegungen bedürfe. Als Frankreich 1919 mit seiner Forderung nach Annektion des Saarlandes bei seinen Verbündeten nicht durchdrang, erreichte es doch, daß das Gebiet für 15 Jahre von Deutschland getrennt und daß die Kohlengruben Frankreich übereignet wurden. Freiherr von Neurath zeigte dann, daß die Gründe, die Frankreich seinerzeit zu seinen Forderungen anführte, heute hinfällig wären und führte weiter aus: „Der gesunde Sinn der Bevölkerung hat von Anfang an erkannt, daß die Wiedervereinigung mit dem deutschen Mutterlande die einzig mögliche Lösung ist, und daß alles andere nur eine Wiederholung und Verschlimmerung der verhängnisvollen Fehler von 1919 sein würde. Im Zusammenhang mit der Abstimmung und der Beendigung des gegenwärtigen Regimes wird eine Reihe von Einzelfragen zu regeln sein, wie z. B. die Rückübertragung der Kohlengruben an Deutschland, die Währungsfrage, die Wiedereinsetzung der deutschen Verwaltungen usw. Das sind rein technische Fragen, die das politische Grundproblem und seine Lösung nicht berühren und daher lediglich sekundäre Bedeutung haben.

Wenn man jetzt versucht, alle möglichen Schwierigkeiten in den Vordergrund zu stellen, die mit der Rückgliederung des Gebietes an Deutschland verbunden seien, so sollte man doch bedenken, daß diese Schwierigkeiten, soweit sie überhaupt bestehen, nur eine Folge des unmöglichen, nicht von Deutschland und nicht vom Saargebiet verschuldeten bisherigen Zustandes und seiner endlichen Beseitigung sind. Im übrigen sind aber alle diese Schwierigkeiten schon deshalb leicht zu überwinden, weil der Versailler Vertrag selbst die klaren Richtlinien zu ihrer Lösung enthält. Angesichts gewisser, in letzter Zeit laut gewordener Anregungen möchte ich nur auf einen Punkt mit allem Ernst und Nachdruck hinweisen. Man sollte sich nicht Regelungen dieser oder jener Art in die Gedanken kommen lassen, die auf eine Beeinträchtigung der deutschen Souveränität in der Zukunft hinauslaufen würden. Dafür bietet der Versailler Vertrag keinerlei Handhabe. Es würde vielmehr dem Wesen und dem Sinn der Volksabstimmung widersprechen, wenn man im Saargebiet ein anderes Regime aufrichten wollte als das, für das sich die Bevölkerung entscheiden wird. Ich hoffe, man wird auch bei den anderen beteiligten Stellen erkennen, daß solche Pläne, denen wir niemals unsere Zustimmung geben könnten, nicht nur dem Vertrag widersprechen, sondern daß ihre Verwirklichung auch ein politischer Fehler wäre, der für die künftige Entwicklung der internationalen Beziehungen die nachteiligsten Folgen haben müßte."

Worte der Anerkennung.

Die Rede des Reichsaußenministers machte auf die Versammelten einen außerordentlichen Eindruck. Am Schlusse der Ausführungen setzte ein lebhafter Beifall ein. Die Rede wurde in englischer und französischer Sprache wiederholt.

Nachdem noch Dr. Todt einige Worte an die internationale Versammlung gerichtet hatte, sprachen einige Vertreter ihren Dank aus für die herzliche Aufnahme in Deutschland. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck. Der Generalsekretär des ständigen Internationalen Straßenkongresses Le Gavriant sprach Worte höchster Anerkennung für die Leistungen des neuen Deutschland aus, wie sie den Gästen bei ihrer wochenlangen Reise vor Augen getreten seien, und ersuchte die Kongreßteilnehmer, die praktischen Schlußfolgerungen aus der in Deutschland geleisteten Arbeit zu ziehen. Zum Schlusse dankte er der Reichsregierung und beglückwünschte Dr. Todt zu seinen Erfolgen auf dem Gebiete des deutschen Autostraßenbaues, die in aller Welt Aufsehen erregten.

Im Anschluß an die Sitzung hatte Reichsminister Dr. Goebbels zu einem Tee-Empfang im Park des Charlottenburger Schlosses gebeten, der sämtliche Kongreßteilnehmer noch einmal vereinigte.

Starke Beachtung im Ausland.

Die Rede des Reichsaußenministers von Neurath vor den Delegierten der Internationalen Straßenkonferenz in Berlin wird von der Londoner Abendpresse viel beachtet und ausführlich wiedergegeben. „Evening News" nennt sie einen neuen Appell an die Welt um Erkenntnis für das neue Deutschland. Besonders werden die Worte des Freiherrn von Neurath über die Paktmanie hervorgehoben.

Die amerikanischen Morgenblätter bringen Auszüge aus der Rede des Reichsaußenministers von Neurath. Die New Yorker „Times" überschreibt ihre besonders ausführliche Wiedergabe: „Friede, Saarrückkehr und Rüstungsgleichheit als Hauptwünsche Deutschlands."

Amtseinführung des Reichsbischofs

Festakt im Preußenhaus

Die Reichstagung der Deutschen Christen hatte am Sonnabend abend durch einen öffentlichen Feldgottesdienst im Lustgarten ihren Abschluß gefunden. Ihr folgte am Sonntag die feierliche Einführung des Reichsbischof im Berliner Dom. Der Einführung ging am Sonntag früh ein Festakt im Preußenhaus voraus. Im großen, festlich geschmückten Sitzungssaal versammelten sich außer Vertretern von Reich und Staat die Mitglieder des geistlichen Ministeriums, der Nationalsynode, der Landes- und Provinzialsynoden, die Landesbischöfe und Bischöfe sowie die Vertreter der Theologischen Fakultäten. Eröffnet wurde die Kundgebung mit dem gemeinsamen Gesang, worauf der Vikar der deutschen evangelischen Kirche, D. Dr. Engelke, eine Andacht hielt. Die Festansprache hielt der Rechtswalter der deutschen evangelischen Kirche, Ministerialdirektor Jäger. Danach sprachen Landesbischof Coch-Dresden für die deutschen evangelischen Landesbischöfe und Bischöfe sowie das evangelische Volk, Professor D. Schmidt-Halle a. S. im Namen der evangelischen theologischen Fakultäten Deutschlands und der bei diesem Festakt versammelten Dekane und andere mehr.

In tiefer Ergriffenheit dankte der Reichsbischof für die ihm dargebrachten Glück- und Segenswünsche.

Ministerialdirektor Jäger schloß die Kundgebung mit einem freudig aufgenommenen dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und das deutsche Volk. Der Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes beschloß die Feierstunde. Vom Preußenhaus aus begab sich der Reichsbischof mit der übrigen hohen evangelischen Geistlichkeit zum Dom.

Im Berliner Dom

Lange vor Beginn des Gottesdienstes strömten von allen Seiten die Gläubigen zum Dom, der von einer andächtigen Gemeinde bald gefüllt war. Von den hohen Emporen rings um die gewaltige Kuppelhalle leuchteten die Fahnen des Dritten Reiches. Als die Abordnungen der deutschen evangelischen Pfarrerschaft, der theologischen Fakultäten in ihrem Ornat und schließlich die Landesbischöfe mit dem Reichsbischof an der Spitze in langem Zuge im Dom erschienen, erklang feierliches Orgelspiel, und die Gemeinde erhob sich zur Begrüßung. Der Vikar der deutschen evangelischen Kirche D. Engelke, verkündete den Eingangsspruch und hielt die Schriftlesung aus Joh. 17. Dem Gemeindegesang „O heil'ger Geist kehr' bei uns ein" folgten das Glaubensbekenntnis, das der Reichsbischof sprach und sein Gelübde:

„„Ich gelobe in Gegenwart des Allmächtigen, im Namen des Herrn Jesus Christus, im Angesicht dieser Gemeinde: Ich bin willens, das Amt eines lutherischen Reichsbischofs der deutschen evangelischen Kirche, dem heiligen Evangelium gemäß, zu führen, wie Martin Luther es uns gedeutet hat, zur Ehre Gottes, zum Heil seiner Kirche, zum Wohle des Volkes. Gott helfe mir."

Darauf knieten der Reichsbischof, der Vikar und der Aelteste der deutschen evangelischen Bischöfe, Kühlewein (Baden), vor dem Altar nieder, und Vikar Engelke brachte die Fürbitte der Gemeinde in einem Gebet zum Ausdruck. Nunmehr begrüßten die Landesbischöfe den Reichsbischof durch Bibelworte und gelobten ihm treue Gefolgschaft. Mit diesem weihevollen Akt trat symbolhaft die ganze deutsche evangelische Kirche in Erscheinung. Dann erklang der achtstimmige a capella-Chor „Fürchte Dich nicht" auf. Ein Gemeindegesang „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" leitete über zu einer Ansprache des Reichsbischofs, in der er u. a. ausführte:

Laßt mich in dieser für unsere deutsche evangelische Kirche und für mich selbst so bedeutungsvollen Stunde ein kurzes Wort sagen von unserer Kirche, von unserem Amt, von der Gemeinde. Die Kirche ist geworden durch den Einbruch Gottes in diese Welt, als er sich offenbarte in Christus, unserem Heiland.

Die irdische Welt ist immer wieder gebannt von den Mächten der Finsternis, von Not und Tod. Christus kam und hat diese Mächte der Finsternis besiegt und überwunden.

Es soll uns niemand vorreden, daß es keine Schuld gibt. Gerade die deutsche Seele ist empfänglich für das Bewußtsein der Schuld, nicht nur Menschen gegenüber, sondern ganz besonders vor Gott. Es sind die wertvollsten Menschen, die immer wieder empfinden, wieviel sie Gott schuldig bleiben.

In einer Kirche steht im Mittelpunkt das Kreuz. — Es ist und bleibt das sieghafte Zeichen der Kirche Christi.

Die Kirche aber lebt nicht nur vom Karfreitag, sondern erst recht vom Ostermorgen. Die Kirche hat soviel Leben, als Christus in ihr lebendig ist. Das aber ist unsere frohe Hoffnung und unsere feste Zuversicht: Das Feld muß Er behalten!

Daraus ergibt sich, liebe Amtsbrüder, unser Amt!

Wir haben nur ein Amt, das ist die Verkündigung des Wortes Gottes, des Evangeliums von Christus und von seiner Gewalt im Himmel und auf Erden!

Laßt mich ein Wort sagen vom Amt des Bischofs, auch von meinem Amt: Ein Bischof ist soweit wirklich Bischof, als er Verkündiger des Wortes Gottes ist, soweit, als er auch das persönliche Leben auf dieses Wort gründet.

Mein letztes und wärmstes Wort gilt Dir, der Gemeinde!

Du bist nicht für uns Geistliche da, sondern wir sind für Dich da!

Wir können die Kirche nicht bauen, wenn Ihr nicht mitbaut.

Aus der Ewigkeit lebt die Kirche Dir in dieser Zeit! Für ihr inneres Leben gilt allein Gottes Wort!

Wir möchten diesem Staat und diesem Volk von Herzen gern dienen mit unseren besten Kräften und mit unserer heißen Liebe. Deutsche evangelische Christen! Euer erster Reichsbischof bittet Euch: „Schließt die Reihen! Steht fest zusammen! Werdet nicht müde, Gott zu bitten, daß Er durch seinen heiligen Geist unter uns wirke.

Der gemeinsame Gesang des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott", das Vaterunser und der Segen, sowie ein Orgelnachspiel bildeten den Abschluß der feierlichen Handlung. Unter dem Geläut der Domglocken verließ darauf der Reichsbischof mit den Bischöfen und Geistlichen das Gotteshaus.

Auf der Freitreppe ergriff der Reichsleiter der Deutschen Christen, Dr. Kinder, das Wort und führte u. a. aus:

Herr Reichsbischof! In dieser feierlichen Stunde haben Sie um Gottes Segen für Ihr hohes Amt gebeten. Die Bischöfe der deutschen Landeskirchen haben fürbittend sich mit einem Wort aus der heiligen Schrift um Sie gestellt. Die deutsche evangelische Christenheit erhebt an dem Tage Ihrer Einführung die Einheit ihrer Kirche. Als der verantwortliche Leiter der Deutschen Christen spreche ich zu Ihnen in dieser Stunde. Darin sehen wir die Segenshand Gottes über dieser Feier, daß es Ihrem Wirken und unserem Einsatz nach der unendlichen Güte des Ewigen geschenkt sein möge, daß Volk und Kirche im neuen Deutschland sich zusammenfinden.

Reichsbischof Müller antwortete hierauf u. a.:

In tiefer innerer Bewegung komme ich aus dem Gotteshaus, wo ich vor dem Angesicht des Höchsten Bekenntnis und Gelübde getan habe, das Amt des Reichsbischofs der deutschen evangelischen Kirche getreu dem Evangelium zu führen. Ich bitte Euch alle, evangelischen Christen, ob Ihr in einem Amte der Kirche steht oder ob Ihr Glieder der evangelischen Kirche seid, schart Euch mit mir zusammen zu einer bleibenden innigen Gemeinschaft, damit wir die großen Aufgaben, die die deutsche evangelische Kirche in unserem Volke zu lösen berufen ist, mit gemeinsamen Kräften anpacken.

Wir sind im Innersten davon überzeugt, in einer großen Zeit unseres Volkes zu leben. — Große Zeiten in der Volksgeschichte sind immer Zeiten des Glaubens gewesen. — Darum eben ergeht an uns alle der Ruf, starken, männlichen, frohen und sieghaften Glauben zu beweisen und die Quelle der ewigen Kräfte für unser evangelisches Volk zu erschließen.

Es geht in der Tat am heutigen Tage um eine geschichtliche Stunde der deutschen evangelischen Kirche.

Durch meine Einführung als Reichsbischof ist äußerlich sichtbar in die Erscheinung getreten, daß wir in Deutschland eine einige evangelische Kirche haben.

Nach langen Jahrhunderten der Zersplitterung und der Auflösung in einzelne Landeskirchen ist jetzt die Einheit aller einzelnen Kirchengebiete zu der einen deutschen evangelischen Kirche errungen worden. — Im einigen deutschen Volk haben wir für alle evangelischen Volksgenossen eine einige evangelische Kirche.

In dieser Einheit verbindet uns nicht nur unser Volkstum, nicht nur unsere Sprache; es verbindet uns als Glieder der evangelischen Kirche die Gemeinschaft des evangelischen Glaubens. Das wird eine echte deutsche evangelische Kirche sein, wenn wir untereinander verbunden sind nach dem Worte und Vorbild und in dem Geiste unseres Herrn und Meisters: „Habt Liebe untereinander!"

Mit einer herzlichen Bitte geleite ich Euch in Eure Häuser und in Eure Heimat und füge noch das andere hinzu: „Wir alle sind einander verbunden nach dem Grundsatz des Dienstes".

Der Polenbund tagt in Berlin

In der vergangenen Woche fand in Berlin eine außerordentliche Generalversamlung der polnischen Zentralorganisationen statt, zu der Delegierte aus ganz Deutschland erschienen waren, um gemeinsam über die politische und wirtschaftliche Lage der polnischen Bevölkerung in Deutschland zu beraten. Der Vorsitzende, Pfarrer Domański aus Zakrzewo, Kreis Flatow, wandte sich an die anwesenden Delegierten mit dem Appel, in der Arbeit nicht nachzulassen. Dank dem allgemeinen Verständnis der schwierigen Lage habe sich die polnische Organisation noch mehr gefestigt. Zum Vorsitzenden des Polenbundes wurde einstimmig Pfarrer Dr. Domański wiedergewählt. Die Wahl des Vizevorsitzenden fiel auf Stefan Szczepaniak aus Ratibor. Aus den Wahlen zum Obersten Rat gingen hervor die Herren Juszczak aus Breslau, Łabecki, Pasztowiak, Malewski aus Allenstein und Budych. Die Generalversammlung beschloß einige Aenderungen in den Satzungen des Polenbundes.

Unmittelbar nach dieser Versammlung fand eine Sitzung des neuen Obersten Rates des Polenbundes in Deutschland statt, wobei Dr. Jan Kaczmarek zum Hauptgeschäftsführer des Polenbundes in Deutschland wiedergewählt wurde. Am gleichen Tage tagten im Polnischen Hause in Berlin die polnischen Schulvereine, deren Vorsitzender, Direktor Szczepaniak, ein Referat über die gegenwärtige Lage des polnischen Schulwesens in Deutschland hielt. Nach einer lebhaften Debatte wurde beschlossen, an die polnischen Eltern und vor allem an die Mitglieder der polnischen Organisationen zu appellieren, daß sie ihre Kinder in die polnischen Schulen schicken möchten. Gleichzeitig berieten in Berlin die Delegierten der polnischen Volksbanken und anderer Genossenschaften. Der Genossenschaftsverband bemüht sich um die Erlangung eines eigenen Revisionsrechtes; zu diesem Zwecke wurden einige Unterredungen mit maßgebenden Faktoren der deutschen Wirtschaft geführt. Außerdem wurde ein eigenes Rechts- und Auskunftsbureau eröffnet. Die Diskussion zeigte, daß die polnischen Genossenschaften trotz der herrschenden Schwierigkeiten sich nicht allein lebensfähig erhalten, sondern sich darüber hinaus auch entwickeln.

Bekanntmachung des Zentralausschusses der Deutschen in Polen

Ab 1. Oktober befindet sich das Bureau des „Zentralausschusses der Deutschen in Polen" in Warschau (Warszawa, ul. Piękna 18, Wohnung 6, 2. Stock, Fernsprecher 8—41—50). Sprechstunden vorläufig 16 bis 18 Uhr.

In dringenden Fällen ist die Sekretärin des Zentralausschusses, Frau Pahl-Binkowski, außerhalb der Sprechstunden unter Fernsprechnummer 8—16—14 oder in den Vormittagsstunden im Sejm, Deutscher Klub, zu erreichen.

Allen deutschen Volksgenossen und Organisationen in Polen, die Anliegen an die Zentralbehörden, Ministerien u. dgl. in Warschau haben, wird die Benutzung des Bureaus empfohlen. Die polnische Anschrift lautet: Centralna Delegacja Niemców w Polsce, Warszawa, Piękna 18/6.

Aus Stadt und Land

Gebet in Volkes Not

O Gott, was unserm Volk Du je gegeben
An Mut, an Kraft, an Geist, an hohem Streben,
Was in den Besten unsres Volkes glühte,
Was in den jungen Helden Funken sprühte,
Was je bei uns geloht in heil'gen Flammen,
Das faß in eine Riesenglut zusammen!

Und laß in dieser Glut wie Spreu verbrennen,
Was Deutsche jemals wollt' von Deutschen trennen.
Laß uns ein großes Wollen mit durchdringen,
All unser Sein zum Opfer darzubringen —
Und wär's das letzte Fünklein, das wir hätten —
Dem deutschen Volk, dem treuen, es zu retten.

Und willst Du uns durch dunkle Tiefen führen,
Es sei! Nur laß dies Fleh'n Dein Herze rühren:
Behüt' uns jetzt vor schmählichem Verzagen!
Den kühnen Heldengeist laß nicht versagen,
Daß bis zuletzt in diesem wilden Treiben
Wir würdig unsrer großen Toten bleiben!

Und gib den Seelen, die so leicht ermatten,
Den starken Glauben, den die Väter hatten,
Die große Zuversicht, die siegsgewisse,
Die, kühn durchbrechend alle Hindernisse
Es wagt, durch Wolken Deine Hand zu fassen,
Und fest vertraut, Du wirst uns nicht verlassen!

D. Theodor Zoeckler.

Lemberg. Der D. G. V. „Frohsinn" und der „Verein deutscher Hochschüler" teilen allen Volksgenossen mit, daß sie kürzlich ihr neues gemeinsames Heim, Zielona 30, bezogen haben. Sämtliche Schreiben sind von nun an an die neue Anschrift zu richten.

Konstantynówka. (Brandunglück.) Aus bisher noch nicht festgestellten Gründen ist am Sonnabend, dem 2. September, in früher Abendstunde, im Gehöft eines unsrer Gemeindeglieder, des Herrn H. Busch, Feuer ausgebrochen, das binnen weniger Stunden nicht nur sämtliche Gebäude in Schutt und Asche legte, dem aber auch die gesamte Ernte von ca. 16 Joch Feld, sowie das tote und lebende Inventar fast restlos zum Opfer fielen. Der Sachschaden dürfte die für heutige Verhältnisse ganz enorme Summe von 7000 zł erreichen.

Am tiefsten beklagen die Verunglückten den Verlust der Haustiere, die ja nicht nur die Ernährer des Landmannes sind, sondern — gerade heute — auch seine einzige Einnahmequelle bilden. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Tiere mit Gewalt aus dem Stalle zu treiben, war es grausig mit ansehen zu müssen, wie sie, von herabstürzendem Gebälk doch endlich in die Flucht getrieben, in heilloser Angst brüllend durcheinanderjagten, bis sie zwischen den brennenden Trümmern halb erstickt zusammenbrachen und einen furchtbaren Tod fanden. Sechs Tierleichen deckten die Brandstätte.

Konnten die inzwischen aus den Nachbarorten herbeieilenden Feuerwehrmannschaften an der Unglücksstätte selbst nichts mehr retten, so kamen sie doch noch rechtzeitig. Im Augenblick ihres Eintreffens stieg aus dem Südwesten ein Gewitter auf, und der aus der gleichen Richtung stark einsetzende Wind brachte die ganze nordöstliche Hälfte des Dorfes, in erster Linie Schule und Kirche, in große Gefahr. Mit jedem Windstoß prasselte auf die umliegenden Dächer ein Funkenregen nieder, der jeden Moment verhängnisvoll werden konnte. Wir atmeten deshalb erleichtert auf, als bald darauf an den am meisten gefährdeten Punkten vor allem im Schulhof, Spritzen Aufstellung genommen hatten, um weiteres Unheil zu verhüten. Der Güte Gottes und den außerordentlichen Leistungen der Mannschaften haben wir es zu danken, daß Konstantynówka vor größerer Not bewahrt blieb.

Die Lage der Abgebrannten ist allerdings sehr schwer und erfüllt alle im Hinblick auf den herannahenden Winter mit großer Sorge. Doch vertrauen sie auf Gott und die Hilfe aller Volks- und Glaubensgenossen, an die gleichzeitig die herzliche Bitte ergeht, zur Linderung der Not der Verunglückten in Konstantynówka beitragen zu wollen. Jegliche Spenden wollen die werten Volks- und Glaubensgenossen an die Redaktion des „Ostdeutschen Volksblattes" richten.

Sapiezanka. (Besuch-Andachten.) Vom 13. bis 16. September l. J. weilte ein lieber Gast in unserer Gemeinde. H. Pfarrer Gustav Kohls aus Ugartstal hielt drei packende Abendandachten, die zum Inhalte hatten: 1. Ziehe fröhlich deine Straße! 2. Werde glücklich! und 3. Eins ist not.

Die Gemeinde lauschte mit innerer Teilnahme dem aus der Tiefe kommenden Worte Gottes. Wir erlebten es, daß auch in unserer evangel. Kirche noch lebendiges Christentum zu finden ist; daß das Wort Gottes da noch nicht unter einen Scheffel versteckt ist, sondern auf einem Leuchter weit in die Welt hineinleuchtet.

In einer Sitzung des Presbyteriums hörten wird von den Nöten und Kämpfen anderer Gemeinden um ihre Kirchen und Schulen und gelobten, auch bei uns diese heiligsten Güter: Kirche und Schule, gegen jeden Angriff zu schützen und unseren Nachkommen zu erhalten. — Der Schule stattete unser lieber Gast auch einen Besuch ab und hielt sowohl mit den Größeren, als auch mit den Kleineren zwei schöne Religionsstunden ab. — Auf einem Spaziergange wurde der Friedhof besichtigt.

Am Sonntag vormittag waren in der Kirche alle Bänke dicht besetzt (auch aus Theodorshof waren Zuhörer da), um die Schlußpredigt zu vernehmen, die in die Worte ausklang: Ringet danach stille zu werden im Kampf mit der Welt, aber auch im Kampfe mit uns selbst. Gerade in unserer Gemeinde, in der durch eine religiöse Bewegung außerhalb der evangelischen Kirche viel Unruhe und Aufregung in den letzten Monaten geherrscht hat, tut Sammlung, Selbstbesinnung und Stille not. Ach, möchten wir doch alle danach ringen, wieder eine einige treue kirchentreue Gemeinde zu werden!

Am Nachmittag fuhr unser lieber Gast in die Nachbargemeinde Theodorshof, um auch dort mit dem Worte Gottes zu dienen.

Wir danken H. Pf. Kohls für seinen Besuch und wollen hoffen, daß das verkündete Gotteswort auf guten Boden gefallen ist und vielfältig Frucht bringen wird. Wir würden uns aber recht von Herzen freuen, wenn wir einmal an den langen Winterabenden H. Pf. Kohls wieder sehen und wieder hören könnten.

(Die Opfer von den Andachten im Betrage von 17,32 zł wurden dem evangelischen Kinderheim in Stanislau überwiesen.)

Sapiezanka. (Besuch.) Am 8. September l. Js. trafen hier fünf Hochschüler aus Lemberg ein und weilten bis zum 18. 9. in unserer Mitte. Was war das für ein Leben unter der Jugend! Jeden Abend wurde fleißig gesungen und gespielt und allerlei Kurzweil getrieben, aber auch ernste Aufklärungsarbeit über verschiedene Gegenwartsfragen geleistet. Am Sonntag wurde von unseren Gästen auch für die Erwachsenen ein Familienabend gegeben, an dem zwei Theaterstückchen „Die Zaubergeige" und „Des Kaisers neue Kleider" aufgeführt wurden und viel Beifall ernteten.

Nun sind sie fort, die frischen, fröhlichen Gesellen, aber wir wollen hoffen, daß recht bald wieder jemand bei uns antreten wird, um die geschlossenen Freundschaftsbande noch inniger zu verknüpfen.

Besten Dank euch, Ihr lieben, fröhlichen Burschen, für die hübschen Abende und den frischen Zug, den Ihr in unsere Jugend gebracht habt. Kommt recht bald und recht oft wieder! Wir sehnen uns nach Euch!

Stryj. (Kirchentag.) Der heurige Kirchentag fand vom 21. bis 24. September in Stryj statt. Es waren weit über 1000 Personen aus nah und fern erschienen, um sich hier wieder Erbauung und Kräftigung des Glaubens und ihres Volkstums zu holen. Es war eine große Leistung für die evangelische Gemeinde Stryj, alle Gäste unterzubringen und zu verpflegen. Glänzend hat sie diese schwere Aufgabe gelöst, und es gebührt der ganzen Gemeinde mit dem Ortspfarrer an der Spitze Lob und Dank dafür. Das schöne, große deutsche Gemeindehaus war an diesem Tage überfüllt. Das kleine Kirchlein konnte nur einen Teil der vielen Menschen fassen, für den anderen wurde ein Parallelgottesdienst im Freien neben dem Gemeindehaus abgehalten. — Aufmerksam hörten alle den Vorträgen „Kirche und Staat" und „Die Kirche und die Nationalitätenfrage" zu. Als Herr Superintendent D. Zöckler den Vortrag: „Unsere Gemeinden vor 20 Jahren und jetzt" hielt, da fühlte ein jeder, daß nur durch unbedingtes Gottvertrauen Großes geleistet werden kann. „Unsere evangelischen Privatvolksschulen, das Kleinod unserer Gemeinden", Ansprache eingeleitet von Herrn Schulrat Butschek, rief kurze Ansprachen von anderen Rednern hervor. Durch alle Reden zog sich wie ein roter Faden **diese Ueberzeugung, daß wir dieses Kleinod, das wir von unseren Vätern ererbt haben, unbedingt erhalten müssen.**

Universitätsprofessor D. Dr. Hans Koch-Königsberg hielt den Vortrag: „Die evangelische Kirche A. und H. B. und der Weltprotestantismus". Wenn man das liest, glaubt man, unwillkürlich lächeln zu müssen. Denn was können diese 40 000 Protestanten Kleinpolens im Vergleich zu den 200 Millionen Protestanten der Welt sagen. Der Redner verstand es meisterhaft, die Bedeutung dieser kleinen Zahl von Protestanten in Kleinpolen zu schildern. Denn nicht auf die Zahl kommt es an, denn es wird nicht gezählt, sondern gewogen. Kleinpolens Protestanten haben durch ihren Kirchenhirten internationale Bedeutung erlangt. Das Werk D. Zöcklers wird das Bethel des Ostens, und D. Zöckler selbst der Bodenschwingh des Ostens genannt. Ja, als nach dem Kongreß vor vier Jahren in Stockholm und Upsala die Rede auf Söderbloom und D. Zöckler kam, wer von beiden der bedeutendere wäre, wurde von einem Herrn gesagt: Diese beiden Herrn mögen ihre Wirkungsorte tauschen, dann würde man die Bedeutung von D. Zöckler erst richtig erkennen. D. Zöckler hat also dem Weltprotestantismus mehr zu sagen, als den Nörglern und Meckerern.

Das Volkstum ist ein Wort, das man in keine andere Sprache richtig übersetzen kann; deshalb können uns Deutsche auch die anderen Völker so schwer verstehen. **Volkstum ist Gottesschöpfung, Gottesdienst tut man, wenn man Volkstums predigt.** — Anschließend an diesen überaus interessanten Vortrag fanden Sonderversammlungen der Pfarrer, Lehrer, der Jugend, der Frauen statt. Leider war die dafür bestimmte Zeit für die Lehrer zu kurz. Gestärkt und geeint fuhren alle nach Hause, um die Arbeit, ein jeder auf seinem Posten, von neuem aufzunehmen.

Zeitschriften

Seltsame Brautschau ist der Titel einer Briefnovelle, die die neueste „Hella" (Nr. 25) außer dem neuen großen Filmroman „Scheinwerfer auf Annemarie" bringt. Außerdem: ein umfangreicher Filmquerschnitt über „Zweiter internationaler Filmwettkampf" in Venedig und über den neuesten Nagy-Frisch-Film „Prinzessin Turandot". Die Modeseiten, eingeführt mit dem neuesten Foto von Lilian Harvey im weißen Staubmantel mit Kristallknöpfen, zeigen Wollmodelle für Vormittag und Nachmittag und neue Straßenmoden. Daneben allgemein interessierende Fragen und Antworten aus dem Gedankenaustausch der „Hella"-Leserinnen. Reichillustrierte Aufsätze: „Neues geschmackvolles Wohnen" (mit vielen praktischen Beispielen) und Bilderbericht über die „Benrather Schloß-Spiele" beschließen dieses Heft.

In Nr. 26 ein Besuch bei der Hürdenweltmeisterin Frau Engelhard — neue Filme und Filmgrößen; für Geselligkeit und Tanz entzückende Wintermoden und für Ruhestunden Jacken und Jäckchen — alles zum Selbstschneidern nach der „Fleißigen Hella", — für Aquarium- und Kakteenliebhaber viele neue, bebilderte Anregungen, interessante Urlaubsgrüße von „Hella"-Leserinnen aus aller Welt und außer dem neuen großen Filmroman viel Neues und Schönes für Tanz und Geselligkeit. (Heftpreis 20 Pfg., zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Beyer-Verlag, Leipzig.)

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foeritl

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

(5. Fortsetzung.)

Wolfshagens Gesicht drückte schlecht verwundene Qual aus. „Wenn ich dir auch sagen wollte, weshalb, du würdest doch nicht von Markus Lente lassen." Er sah sie dabei von der Seite an und trug einen gespannten Ausdruck in den Zügen.

„Nein, ich würde nicht von ihm lassen, Vater!"

„Siehst du! Da ist es besser, wenn ich schweige."

„Es ist dir also gleichgültig, ob ich mich gräme oder nicht? Als ich dich einmal nach der Mutter fragte, sagtest du, du wolltest sie mir ersetzen, indem du mir Vater und Mutter zugleich wärst. Und nun erfüllst du nicht einmal deine Pflicht als Vater!"

„Was verstehst du überhaupt unter Pflicht?"

Sie wagte nicht aufzusehen, denn sie fühlte, wie sein Blick schwer auf ihr ruhte. „Ich verstehe darunter, daß dir mein Wohl und Wehe am Herzen liegt, daß du mir, die ich doch von deinem Blute bin, dieselbe Liebe, dasselbe Vertrauen, dieselbe Offenheit entgegenbringst, wie ich sie dir als Kind entgegenbringe."

„Offenheit! Vertrauen!" Die Furchen um seinen Mund zuckten unaufhörlich.

„Du mußt mich recht verstehen, Vater! Ich verlange keinen Einblick in deine finanziellen Verhältnisse. Ich fordere nichts, als die Antwort auf meine Frage: Was hast du gegen Markus Lente?"

Er sah sich bedrängt. Wie ein Wild, das ringsum von bellender Meute umsprungen ist. Es gab kein Entweichen. Nicht vorwärts und nicht zurück war freie Bahn zu hoffen.

Und ihm gegenüber saß die Tochter, die Augen groß auf ihn gerichtet und wartete auf Antwort. Sie ließ keinen Blick von seinem Munde, als käme ihr daraus eine Offenbarung.

Er bog die Zeitung zu einem Dutzend Längsfalten ineinander. Die beiden Furchen an seinem Munde standen jetzt steil und unbeweglich. „Dein Entschluß, Markus Lente zu heiraten, ist also unabänderlich, Rosmarie?"

„Ja, Vater!"

„Es gibt nichts, das dich bewegen könnte, auf eine Verbindung mit ihm zu verzichten?"

„Nichts!"

„Gut! Du betrachtest es als meine Pflicht, daß ich dir den Grund verrate, der mich dieser Heirat entgegenstehen läßt. Bedenke aber, daß, wenn du um alles weißt, jede Brücke zwischen dir und ihm zerbrochen liegt. Es gibt dann kein Hinüber mehr zu ihm. Noch kannst du wählen, ob ich sprechen oder schweigen soll."

„Du sollst sprechen, Vater!"

Rosmaries Hände lagen regungslos über das Leinen gefaltet. Die Furcht, die zuerst in ihrem Blicke gestanden hatte, wich ruhigem Erwarten. Etwas vornübergeneigt, die Augen auch nicht für die Dauer eines Herzschlags vom Gesicht des Vaters lassend, wartete sie.

Er reckte sich wie ein Mensch, der vor dem Ende noch einmal allen Lebenswillen in sich ausströmen fühlt. Dann brachen die Schultern langsam nach der Brust zusammen: „Ich habe in einer Minute maßlosesten Zornes Markus Lentes Vater aus gröbster Fahrlässigkeit erschossen."

Kein Finger der weißen Hände regte sich. Rosmaries Augen hingen unbeweglich an denen des Vaters. Die halbgeöffneten Lippen bebten, ohne einen Ton von sich zu geben.

„Du wolltest es wissen," verteidigte er sich gegen diese stumme Verzweiflung. „Schweigen wollte ich, aber du hast mich zum Sprechen gezwungen. Ich wollte dich schonen, aber du hast mich pflichtvergessen geheißen. Warum sprichst du nicht dein „Verdammt" über mich?"

Sie saß wie vom Schuß getötet. Während er sprach und bis in die letzten Ursachen seiner Schuld hineinleuchtete, setzte in ihrem Gehirn jegliches Denken aus.

Von Babé erzählte er, dem Südseemädchen, das ihre Mutter war. Rosmarie hörte weder Namen noch Sinn heraus. Alles, was er sagte, war leerer Schall, der an der hölzernen Decke des Raumes verebbte.

Seine Hände schoben sich in ängstlicher Scheu über den Tisch. Aber ehe sie die ihren trafen, hatte sie diese zurückgezogen. „Begreifst du nun, daß es keine Verbindung zwischen dir und dem Sohne meines Opfers geben kann?"

Ein Zittern rann über sie hin. Gleichzeitig bekamen ihre Augen ein hartes Glänzen. Sie hob sich aus dem Stuhl und stand hochaufgerichtet vor ihm. „Ich will gutzumachen versuchen, was du an Markus Lente gefehlt hast!"

Er mißverstand sie und öffnete den Mund zu einer bangen Frage: „Du willst Anzeige gegen mich erstatten?"

„Wenn du so Jahr für Jahr mit diesem belasteten Gewissen leben kannst, dann tue es auch weiterhin. Ich fühle mich nicht befugt, über dich zu richten. Mein Vorhaben, Lentes Frau zu werden, wird dadurch nicht beeinträchtigt. Ich bin ich — und habe keinen Teil an deiner Schuld!"

Sein Gesicht zeigte fassungsloses Erstarren. „Und das Fluchwort der Bibel, von den Sünden der Väter, die noch ins dritte und vierte Glied gestraft werden — hat keinen Schrecken für dich?"

„Nein! Ich habe dir schon gesagt, ich habe keinen Teil an deiner Schuld." Sie fühlte, daß der Raum plötzlich zu wenig Luft für sie beide hatte. Die Mauern begannen hereinzurücken, und die Decke senkte sich beängstigend tief über ihre Häupter. Während sie sprach, rang sie nach Atem. „Ich entbinde dich von heute ab jeder Pflicht gegen mich. So, ganz für mich allein stehend, will ich das Geschick zwingen, den Fluch der Bibel wirkungslos zu machen. Ich will lieben, und will dienen und in Demut um das Glück und den Frieden meines Lebens ringen. Ich vertraue auf Gottes Gerechtigkeit, daß ich nicht für etwas bestraft werde, woran ich schuldlos bin."

Wolfshagen spürte, wie ein nimmermehr zu dämmender Strom von Tränen seine Kehle rauh und brüchig machte. „Rosmarie — alle, die für die Sünden

ihrer Väter büßen, hatten keinen Teil an deren Schuld!"

Er sah, wie sie einen Schritt zurückwich, als er sich ihr nähern wollte. „Versprich mir wenigstens das eine, daß du dich, wenn Not oder Verzweiflung über dich hereinbricht, dich meiner erinnerst."

„Das werde ich nicht tun, denn ich habe dich aller Pflicht entbunden. — Vielleicht bist du so gut und hilfst mir jetzt meinen Koffer herunterholen. Ich möchte noch diese Nacht zur Station hinüber."

„Du fliehst vor mir, Rosmarie?"

Sie sah ihn mit verschwommenen Augen an. „Wenn ich auch wollte, der Teil deines Blutes, der in mir fließt, kettet uns zeitlebens aneinander. Ich wünsche dir alles Wohlergehen, und daß du Frieden findest, wie ich ihn suche." Es entging ihm nicht, wie schwer sie mit sich kämpfte, bis sie sich eine letzte Liebkosung für ihn abrang. Ihr Gesicht neigte sich gegen das seine. Mit geschlossenen Lidern wartete sie, bis er sie geküßt hatte. Als sein Mund den ihren freigab, schauderte sie ungewollt zusammen.

Das Sprechen war Wolfshagen eine Qual. Aber es mußte sein. „Was ich irgendwie erübrigen konnte, liegt auf der Bank in Amsterdam für dich deponiert."

„Ich erhebe keinen Anspruch darauf!"

„Vielleicht später, Kind!"

„Nie!" Ihr Blick floh seinen Augen, die tränengeblendet in den Höhlen lagen.

„Ich weiß, was du denkst," sagte er eben. „Das Geld des Mörders kann mir nur Fluch bringen."

Sie widersprach nicht und suchte nach einem Wort, das Trost für ihn und sie zugleich gewesen wäre. Aber sie fand keines. Ihm voran ging sie nach der Tür und dann die Treppe hinauf, wo das Gastzimmer lag; das Wenige, das sie mitgebracht hatte, war rasch im Koffer verstaut. Als wäre ihr Verhalten vorher nur eine Maske gewesen, drückte sie plötzlich die Hände vor das Gesicht und weinte in unerhörter Qual und Verzweiflung.

Wolfshagen wagte es nicht, sie in die Arme zu nehmen. Seine Stimme klang halb verschwommen an ihr Ohr: „Noch ist es nicht zu spät, Rosmarie. Vielleicht ist es gerade günstig, daß er jetzt so weit von dir weg ist. Bis ihn die Nachricht erreicht, daß du ihm sein Wort zurückgibst, sind wir längst von hier fort. Ich verkaufe, und von dem Erlöse für die Blumenfelder, fangen wir irgendwo ein neues Leben an."

Mit herabhängenden Armen sah sie ihn an. „Ein neues Leben, Vater?"

Er stöhnte. Es würde immer das alte Leben bleiben. Ein Dasein voll Reue, Vorwürfen und Gewissensbissen. Selbst dann, wenn er endlich seine Augen für immer schließen würde, überschüttete noch der Fluch seiner Tat das Wesen, das seinem Blute entsprungen war.

Wolfshagen nahm stumm den Koffer auf und schritt Rosmarie voran die Treppe hinab. Seine Begleitung zur Station hinüber lehnte sie ab. „Wenn es nun doch einmal sein muß, Vater, dann ist es besser, hier voneinander Abschied zu nehmen, als anderswo."

Dann standen beide sich hilflos gegenüber und suchten jedes nach einem Wort, das sie einander noch mit auf den Weg geben konnten. Verzweifelt schüttelte Rosmarie den Kopf. Wolfshagen fühlte ihre ungeheure Not und biß die Zähne aufeinander. „Ich werde mich, wenn du es wünschst, dem Gerichte stellen," preßte er hervor.

„Nein!" In ihren Augen stand eine maßlose Angst. „Du würdest damit auch noch den letzten Rest meines Glücks zerschlagen."

„Dann nicht!" versprach er. „Darf ich „Auf Wiedersehen" sagen, Rosmarie?"

„Ich weiß es nicht!"

„Auch nicht um eine kurze Nachricht bitten?"

„Vielleicht! Leb wohl, Vater!"

Für einen Augenblick lag ihr Gesicht an seiner Schulter. Er hielt die Finger zum Segen erhoben und ließ sie wieder sinken. Er hatte kein Recht zu segnen.

Als er mit ihr durch die Türe treten wollte, schob sie ihn mit fester Hand zurück. „Bleib!"

„Nur bis an die Grenze meiner Felder, Rosmarie. Dann sollst du deinen Weg allein gehen."

Sie wehrte nicht mehr.

Verwelkte Tulpenblätter tanzten über die Steine hin, als die beiden den Fuß ins Freie setzten. Sie wechselten kein Wort mehr. Wo die Landstraße abzuzweigen begann, ruhten ihre Finger noch einmal in regloser Schwere ineinander. Dann rissen sich ihre Hände los.

„Leb wohl, Vater!"

„Leb wohl, Rosmarie! — Den Segen deiner Mutter mußt du dir selbst erflehen. Auch die Toten sind nicht so weit entfernt, daß sie uns nicht zu hören vermöchten. Und vergiß nicht, daß — für alle Fälle — ein kleiner Betrag. den ich zu vermehren suchen werde, auf der Bank für dich deponiert ist."

Es kam keine Erwiderung. Nur ihren Schritt hörte er in der Nacht verklingen und ihr weißer Mantel leuchtete noch eine Weile aus dem Dunkel. Dann versank alles.

Dieter von Wolfshagen schwankte, fiel und vergrub das Gesicht in das Blattwerk der Tulpen, zwischen die er geraten war. Ihm schien es, als hinge er zwischen Himmel und Erde. Ein Gekreuzigter, der nicht hier, nicht dort auf Gnade hoffen durfte. Das Letzte, das er noch im Leben besaß, sein Kind, hatte sich für immer von ihm gelöst.

Erst nach Stunden raffte Wolfshagen sich auf und schleppte sich ins Haus zurück.

In der Ferne donnerte ein Zug. Der trug Rosmarie von ihm fort.

Antje hörte durch die geschlossenen Läden ihres Zimmers einen wilden Schrei der Verzweiflung. Sie fürchtete sich und bohrte den Kopf tief in die Kissen.

* * *

Gertraud Lente hatte recht gehabt, die Verwandten ihrer Schwiegertochter gute Menschen zu heißen. Aber es war kein besonderes Verdienst dabei. Hier auf dem Eiland hielt man es nicht wie unten in den großen Ebenen des Südens. Man verlor sich nicht wie dort. Die ganze Sippe bildete eine einzige, in guten wie in bösen Tagen zusammengeschmiedete Gemeinschaft.

Dele Nagjas schwarzer Talar mit dem fleckenlosen Kragen über dem weißen Latz der Hemdbrust stand auf der Kanzel der steingefügten Kirche und sprach über die gesenkten Köpfe der Gläubigen hin. „So Ihr nicht wisset, was Treue ist, seid Ihr nicht wert, Kinder Gottes geheißen zu werden!"

Sabine neigte sich tief über den Schemel des Betstuhles, darauf sie ihre Füße gesetzt hatte und hielt die schlanken Hände um das Gebetbuch geschlungen, das ihr im Schoße lag. Auf der anderen Seite des Gestühles saß Tore Gudmunsohn und warf einen Blick nach ihr herüber. Dann hob er die Augen und ließ sie auf Dele Nagjas schmalem Asketengesichte ruhen. War es nicht müßig, wenn ein Unbeweibter von Treue sprach? — Von Gottes strafender Gerechtigkeit zu predigen, wäre besser gewesen.

Sabines Gesicht hob sich ebenfalls und trug den Ausdruck gespannten Lauschens. Hinter ihr im Betstuhl saß Sonja Tingwal, die Siebzehnjährige, und flüsterte ihrem Sohne Antwort auf eine Frage zu. Sabine wurde ganz Ohr. Ueber ihr donnerte jetzt die mächtige Stimme Dele Nagjas, aber sie vernahm nur, was die beiden sprachen: „Warum hast du nicht Wort gehalten, Sonja? Ich habe gestern bis in die sinkende Nacht bei den Lavafeldern auf dich gewartet. Du kamst nicht. Ich lasse nicht mit mir spielen, merke dir das!"

Darauf, in verhaltenem Schluchzen: „Ich habe vor Dele Nagjas auf den Knien gelegen und ihn gefragt, ob ich dich haben darf. Er hat „nein" gesagt!"

Sabine hörte, wie ein leises Zischen aus dem Munde ihres Sohnes kam. „Was geht den Prediger unsere Liebe an? Noch bin ich nicht der Mann einer anderen. Wenn du mich heute nacht wieder nutzlos warten läßt, dann . . ."

„Ich komme!"

Sabines Gesicht war glutübergossen vor Scham und Zorn. Sie vermochte kein Wort mehr von dem zu erfassen, was Dele Nagjas über die Köpfe hin sprach. Nur ganz zum Ende der Predigt hörte sie, wie seine mächtige Stimme verhieß: „Und so Ihr nicht hören wollt auf Gottes Wort, das ich Euch zu künden erwählt bin, müßt Ihr des Fluches gewärtig sein, den er über Euch ausspricht: Ich werde die Sünden der Väter heimsuchen an ihren Kindern und Kindeskindern bis in das dritte und vierte Geschlecht. — In Ewigkeit! Amen!"

Sabine hörte das Knarren der Betstühle und wie alles sich erhob. Mit einem dumpfen Schmerz im Gehirn und einem Zittern in den Knien, schob sie sich hoch. Sie mußte die Hände auf das schmale Sims der Bank stützen, um Halt zu finden.

Schritte schlürften über das gesprenkelte Pflaster des Kirchenschiffes. Dele Nagjas stand noch am Altare und sprach mit erhobenen Händen den Segen über die Gemeinde. Sie vergaß sich zu bekreuzen und strebte nach dem Ausgang, wo die Sonne in blendenden Wellen durch das Portal floß.

Etwas abseits stand Markus und schäkerte mit den Zwillingen von Gunnar Söderblom, der an der Hochschule von Rejkjavik Jus dozierte. Sie hingen beide an seinem Arm, kicherten und suchten seine Taschen aus, wo er Naschwerk für sie verstaut hatte.

Sabine warf einen raschen Blick nach Sonja Tingwal. Sie war bleich und trug dunkle Ringe um die meerblauen Augen. Es würde nichts anderes übrigbleiben, als daß sie mit Markus sprach. Allerdings mußte sie dann auch eingestehen, daß sie gelauscht hatte. Er konnte unmöglich so ehrlos handeln, daß er die Braut zu Hause abschüttelte und hier eine neue Verbindung einging. Der Kopf schmerzte sie unsagbar. Sie fühlte sich ganz zerschlagen und zudem noch verwirrt, als sie jetzt neben sich Dele Nagjas Stimme hörte. Sein langer Talar schlang sich ihm beim Gehen um die Füße, und die seidenbefransten Enden des breiten Gürtels, der ihn zusammenhielt, flatterten wie die Schwingen eines windverscheuchten Vogels. „Ich darf doch hoffen, Frau Nichte, Sie heute abend bei mir als Gast zu sehen. — Oder sind Sie nicht wohl genug?" Er beugte sich etwas gegen sie herab und suchte in ihren Augen.

„Doch," sagte sie hastig verlegen. „Ich werde mir erlauben, heute abend zu kommen. Ich darf doch auch meinen Sohn mitbringen?"

„Gewiß dürfen Sie das, Frau Nichte. Auf Wiedersehen!"

Die Kirchenbesucher, die noch auf dem freien Platze standen, machten eine Gasse für den Pfarrer frei, durch die er, den schwarzen Filzhut in der Rechten, eilig hindurchschritt.

Sabine sah nach Markus hin, der ihr fröhlich zunickte. Er kam herüber und bot ihr den Arm: „Bist du verstimmt, Mutter? — Es hat etwas lange gedauert, nicht? Ich wäre beinahe eingeschlafen."

„Du lügst," mahnten ihre Augen. Aber sie sprach es nicht aus. Zwischen ihm und Sonja Tingwal schritt sie dem Hause von deren Eltern zu, wo sie während der Zeit ihres Hierseins Wohnung genommen hatten.

* * *

Sonja Tingwal neigte sich über den Bach, der sein kristallenes Wasser in die Bucht ergoß und betrachtete ihr Spiegelbild. „Ich habe eingefallene Wangen," dachte sie, „und meine Lider sind schwer, wie die Fransen eines Leichentuches. Und alles um ihn!" Sie schöpfte mit der gehöhlten Hand Wasser und kühlte damit das Brennen der Augen, die fiebrig leuchtend in dem weißen Gesichte standen.

Seit Tagen schlief sie des Nachts kaum mehr eine Stunde, und ihr Bett war am Morgen völlig zerwühlt.

„Ich werde ihn bitten, daß er wieder abreist. Er kann nicht wollen, daß ich zugrunde gehe." Und wieder schöpften die schmalen Hände, und der feingeformte Kopf beugte sich tiefer über das Wasser. Neben dem ihren warf der glitzernde Spiegel im selben Augenblick ein zweites Antlitz zurück. Ein Arm schob sich unter die Wölbung ihrer Knie und hob sie vom Boden auf. „Ich komme von meiner Mutter und habe ihr alles gebeichtet. Ich habe ihr auch gesagt, daß mein Entschluß unabänderlich sei. Willst du meine Frau werden, Sonja?"

Das Mädchen strebte zu Boden, aber Markus hielt es fest an sich gedrückt. Trotz der Leidenschaft, die ihn durchwühlte, achtete er auf den Weg. Wo zwischen stahlblauer Lava goldgelber Mauerpfeffer wucherte, legte er sie sorglich auf den Rasen und sprach: „Es ist keine Sünde, wenn ich meiner Braut zu Hause die Treue nicht halte, denn ich kann nicht. Dele Nagjas hat kein Recht, sich in unsere Liebe zu mischen. Noch laufe ich nicht zwischen den Strängen der Ehe. Ich weiß nicht, was wird, wenn ich auf dich verzichten müßte. Ich bin bereit, alles zu tun, was du verlangst. Ich will auch hier bei euch bleiben, wenn du es haben willst. — Willst du es haben, Sonja?"

Sie lag, wie er sie gebettet hatte. Die Hände über der Brust gefaltet, sah sie zu ihm auf. „Ich denke immer an die andere, Markus, und was sie tun wird,

wenn sie erfährt, daß ich dich ihr genommen habe. Oele Nagjas hat etwas von Unglückbringen gesagt, wenn man sich an dem Eigentum eines anderen vergreift."

„Unsinn!" Er sprach sich in gereizte Stimmung und knickte die Spitzen der Farne, die ihm erreichbar waren, daß es jedesmal ein leises, heimliches Krachen gab. „Du tust, als ob ich ein Ehebrecher wäre! Es ist immer noch besser, mich frei zu machen, solange es geht, als hernach ein verhaßtes Joch abzuschütteln. Denn abschütteln würde ich es, darauf kannst du dich verlassen!"

„Aber du mußt hier bleiben!" beschwor sie ihn. „Ich will nicht mit dir hinunterziehen in deine Heimat."

„Meine Heimat ist schön!" sagte er mit Hingebung. „Sie ist — —"

„Aber ich würde dort ihr begegnen," rief sie dazwischen, „und hätte nicht den Mut, die Augen zu ihr aufzuschlagen, wenn sie mir in den Weg träte."

„Ihr werdet euch nicht begegnen, Sonja! Ich bleibe ja!" Er neigte sein Gesicht ganz nahe zu dem ihren, bis ihre Lippen aufeinandertrafen.

Ueber sie hin flog eine Kette Wildgänse. Mit heiser schnarrendem Ton zogen sie südwärts.

Nun würde Rosmarie am Fenster auf sie warten. Aber sie brachten ihn nicht, wie er versprochen hatte. Wenn in Deutschland die ersten Schneestürme über die Dächer brausten, war er längst Sonja Tingwals Mann geworden.

Das Mädchen griff mit verlangenden Händen nach ihm und zog seinen Kopf gegen ihre Brust. Ihre Finger spielten mit seinem Haar, das ihm feucht von der Nachmittagshitze, in die Schläfen fiel. Jedes Wort, das sie sprach, tropfte wie nährendes Oel in die Glut seiner Leidenschaft.

Die Zeit rann, ohne daß sie es merkten, dem Abend zu. Die Zacken und Firste, die sich in das Blau des Himmels bohrten, begannen phantastische Schatten zu werfen. Noch stand die Sonne als lohende Scheibe im Westen der Insel. Aber die ausgebrannten Aschenkegel der Vulkane nahmen bereits jenes eigenartige Zinnoberrot an, das an den sinkenden Tag mahnte.

Wo die Lavaflüsse sich in die Felskessel senkten, fraßen die Schatten sich tiefer ins Gehänge ein. Dort stand ungesehen Tore Gudmunsohn und äugte nach ihnen herüber. Sein weißes Hemd hob und senkte sich über der braungebeizten Brust, wie ein von leichtem Wind bewegtes Segel.

Er stand unbeweglich und so mit dem Schatten verwachsen, daß ihn nur ein geübtes Auge zu entdecken vermocht hätte. Aber die beiden liebenden Menschen hatten nur einen Blick für sich selbst. Es dunkelte merklich, als sie sich endlich erhoben. Den Arm um Sonjas Mitte geschlungen, schritt Lente neben ihr auf dem felsigen Boden dahin. Er drängte zur Eile, denn die Mutter hatte Oele Nagjas versprochen, ihn mit zum Abendtisch in sein Haus zu bringen.

Ehe sie sich den ersten Häusern näherten, suchten ihre Lippen noch einmal zueinander. „Ich werde Oele bitten, daß er uns traut," sprach Markus zuversichtlich.

„Nicht!" fiel sie ihm ins Wort. „Er wird es nicht tun. Einmal wollte ein Mädchen von ihm getraut werden, das das Kind eines anderen unter dem Herzen trug. Am Morgen der Hochzeit war die Kirchentür versperrt und der Riegel von innen vorgeschoben. Sie mußten nach Kopenhagen fahren, um Mann und Frau werden zu können. Ein halbes Jahr später starb sie dann im Kindbett."

Er lächelte über die Furcht, die aus ihrer Stimme klang. „Du wirst nicht sterben, kleine Sonja. Du wirst leben und glücklich sein mit mir." Er wollte sie umfassen, als hinter ihnen ein Schritt erklang.

Es war Tore Gudmunsohn. Sie fuhren auseinander und grüßten, als er vorüberging. Er wandte kaum den Blick, als habe er sie nicht gesehen. Zehn Minuten später aber, als Markus an der Seite der Mutter das Haus des Geistlichen betreten wollte, legte ihm Gudmunsohn die Hand auf die Schulter. „Ich habe mit dir zu reden. Du wirst Oele Nagjas sagen, daß er bei mir ist," wandte er sich an Sabine. „Ihr könnt die Suppe auch ohne ihn essen. Beim Braten ist er dann schon zurück."

Sabine verspürte ein Frösteln, das ihr von der Sohle bis unter die Kopfhaut stieg. Sie wollte bitten: „Nimm ihm den Frieden nicht und laß ihn nicht in die Zukunft sehen!" Aber da waren die beiden schon im Dunkel verschwunden. Sie konnte genau Tores schleppenden Fuß von dem leichteren, raschen des Sohnes unterscheiden. Die Schritte verklangen in der Gasse, die zur Bucht hinunterführte.

Oele Nagjas sah ihr mit Augen entgegen, in denen restloses Wissen stand. Ihre Hände zitterten, als sie diese in die seinen legten. Er hielt sie für eine Weile umschlossen und sagte tröstend: „Wir bestimmen unser Geschick nicht selbst, Frau Nichte. Es wird uns seit Ewigkeiten zugeteilt!"

Bei jedem Löffel Suppe, den Sabine zum Munde führte, dachte sie an den Sohn. Jeder Schritt, der draußen am Hause vorüberging, machte sie aufhorchen. Von dem Glase Wein, das Oele Nagjas ihr vollgoß, verlor sich ein Tropfen auf das weiße Tischtuch und schuf einen rötlich-violetten Kreis

Nach einer Weile erhob sich der Priester, ging nach dem Fenster und drückte es in die Riegel. „Nun bleibt er nicht mehr lange. Es ist Ihnen Vieles zu tragen auferlegt worden, Frau Nichte. Ihr Sohn aber wird Sie in den kommenden Tagen mehr bedürfen, als zur Zeit, da Sie ihn an Ihrer Brust nährten."

Sabines Gesicht verfärbte sich. Das Mundtuch zusammenfaltend, horchte sie nach dem Fenster hin. Das war Tores Schritt, der jetzt draußen im Flur erklang.

Aber als sich die Tür auftat, stand Markus im Rahmen. Sein Gesicht stach kaum von dem Leinen ab, das über den Tisch gebreitet lag. Die Augen brannten als schwarze Punkte. Der Mund war nach der Seite verschoben. Seine Stimme hörte sich an, wie die eines völlig Fremden. „Ich möchte Sie bitten, Herr Oheim, daß Sie mich heute vom Mahle dispensieren. — Ich fühle mich krank."

Sabine war schon an seiner Seite. „Wir gehen nach Hause, Markus!"

Er blickte sie an, als habe er nicht verstanden. Der Geistliche kam mit einem Glase Wein zu ihm herüber. „Es wird Ihnen gut tun, lieber Neffe. Tore Gudmunsohn hätte Sie nicht wissen lassen sollen, was die Zukunft bringt. Trotzdem kann ich ihn nicht tadeln. Vielleicht ist es besser, wenn das Geschick unverschleiert vor Ihnen liegt."

Markus hatte das Glas an den Mund geführt und es bis zum letzten Tropfen leer getrunken. Durch das Fahlgelb seiner Wangen stach jetzt ein schwaches Rot. Sein Mund bekam einen trotzig auflehnenden Zug, der schlecht verhaltene Leidenschaft verriet. „Es ist sicher nur Gaukelei, was Tore Gudmunsohn zu sehen behauptet!"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 40 — Lemberg, am 7. Oktober (Gilbhard) — 1934

Erntezeit

Nun sind die Oktobertage gekommen. Die Ernte ist zu Ende. Aus dem Hochsommer ist der Frühherbst geworden. Herbstlich ist's uns zumute, wenn der Wind über kahle Stoppeln weht und der Pflug, der beim rechten Landwirt am Erntewagen hängt, den Umbruch der Schollen vornimmt. Aber noch ist Erntezeit, und sie beansprucht weiter alle Kräfte. Früchteschwer, segensschwer hängen die Obstbäume und warten darauf, ihrer Lasten entledigt zu werden. Die Landfrau hat im Garten alle Hände voll zu tun. Und schon kündigt sich die Hackfruchternte an. Noch ist Erntezeit.

Erntezeit ist Segenszeit. Wir wollen in stiller Besinnung versuchen, etwas davon zu erfassen, damit diese Wochen uns nicht nur zu gefüllten Scheunen und Kellern verhelfen, damit auch unser Herz und Gemüt, unser ganzes Bewußtsein von dem Gedanken klar erfüllt werde, daß Erntezeit Segenszeit ist. Viel näher liegt dem Landmann und seiner treuesten Gehilfin und Arbeitskameradin, der Landfrau, zunächst der Gedanke, daß Erntezeit Mühsalszeit ist. Die Last der Arbeit häuft sich so, daß der einzelne kaum noch zur Besinnung kommt. Die Verantwortung für den Hof und Betrieb steigert sich wie nie zuvor im Jahreslauf. Die Kräfte des Körpers und Geistes werden gleich intensiv beansprucht. Da gibt es zu disponieren und zuzugreifen, zu beaufsichtigen und zu helfen. Umsicht und Besonnenheit zu zeigen und zugleich die letzten Kräfte einzusetzen, tagaus, tagein, bis man abends todmüde für kurze Ruhestunden aufs Lager sinkt. Der geistige Austausch in der Ehe, mit Nachbarn und Verwandten, die Anteilnahme am großen Geschehen im Volk, sogar das Familienleben muß in dieser Zeit zurücktreten. Erntezeit ist Mühsalszeit — aber dennoch Segenszeit.

Gerade in der Ernte wohnen Mühsal und Segen näher beieinander, als der oberflächliche Mensch denkt. Der Gegensatz zum erdnahen Leben der Landleute mag es uns deutlich machen. Wie segensarm ist das Dasein des der Scholle entfremdeten Städters, der nur gelegentlich mit der Natur in Berührung kommt. Wir denken an die Mansarde des Großstadthauses. Kein Grün, soweit man blickt, nur Mauern, Höfe, Fensterreihen, hinter deren Scheiben blasse Gesichter hausen. Wir denken an die umkämpften Arbeitsplätze in den Fabriksälen, an schmale Stuben hinter dumpfen Läden, in denen den ganzen Tag Licht gebrannt werden muß. Wir denken an Heimarbeiterinnen in Kellergeschossen, die ihren Namen zu Unrecht tragen, denn sie haben weder rechte Arbeit noch ein rechtes Heim. Wie weit entfernt sind alle diese Leute hinter Stadtmauern von der Ernte und ihrem Segen! Mit keinem von ihnen möchte der Bauer und die Landfrau tauschen.

Wer fühlte es nicht, daß Erntezeit Segenszeit ist, wenn er durch die Fluren schreitet und ein der Ernte harrendes Feld mit den Augen umfaßt. Sein Feld ist's, er hat's bebauen dürfen. Wohl hat es viel Mühe und Arbeit verursacht, hingebenden Kampf mit Disteln und anderem Unkraut, aber nun ist's so weit, daß die Ernte beginnen kann. Schwer neigen sich die vollen Aehren; wieviel Segen ist gereift. Wie kann man Gott, den Schöpfer, gleichsam mit Händen greifen. Mit ihm war man verbunden in der Entwicklung von der Saat bis zur Ernte; auf sein Gedeihen und Behüten war man angewiesen; mit ihm durfte man Hand in Hand schaffen. Und nun erfährt man es, daß er sein Werk nicht ließ, sondern es hinausführte bis ans gewollte Ziel. Kein Stand und kein Beruf darf das so unmittelbar erleben, wie der Landmann und die Seinen, und nie kommt es ihm beglückender zum Bewußtsein, als in der Ernte. Erntezeit ist Segenszeit, weil sie uns den Reichtum Gottes schauen läßt.

Aus alten Zeiten klingt uns in der Bibel ein Wort entgegen, das, solange die Erde steht und von Landleuten bebaut wird, immer wieder ihnen zu Herzen sprechen wird: Mache dich auf und gehe hinaus ins Feld, da will ich mit dir reden. Und ich machte mich auf und ging hinaus ins Feld; und siehe, da stand die Herrlichkeit des Herrn daselbst. (Hesekiel 3, 22 und 23.) Der empfängliche Mensch erlebt in der Erntezeit in der Tat, daß Gott mit ihm auf dem Felde durch den Anblick und Eindruck der reifen Fluren redet. Man vertiefe sich nur in die Einzelheiten eines Halmes und einer Aehre, und die Herrlichkeit und der Reichtum Gottes wird einem immer größer aufgehen.

Die Menschheit hat es weit gebracht im Laufe der Entwicklung, und die Landwirtschaft im besonderen hat ungeahnte Fortschritte gemacht. Vieles können wir, was frühere Geschlechter nicht konnten. Aber man mag die Errungenschaften unserer Zeit noch so rühmen, man mag immer vollkommenere landwirtschaftliche Maschinen erdenken, immer raffinierter die Gesetze der künstlichen Düngung anwenden, immer mehr Drainagen- und Berieselungsanlagen herstellen, immer praktischere Silos bauen, immer kühnere Pläne verfolgen — und wenn man in 20 oder 50 oder 100 Jahren so weit wäre, elektrische Licht- und Wärmequellen heute ungeahnten Ausmaßes auf die Felder stellen, als Unterstützung nicht genügenden Sonnenscheins —, das wäre alles ein Nichts demgegenüber, was der große allmächtige Gott Jahr für Jahr von der Saat bis zur Ernte tut und schafft. Wohl, das können wir Menschen: der Natur ihre Geheimnisse immer mehr ablauschen, sie uns immer mehr dienstbar machen, aus dem Boden immer mehr herausholen, aber schaffen, das es wachse, auch nur ein Samenkorn künstlich herstellen, auch nur eine Aehre fabrizieren, es erzwingen, daß auch nur eine Scheune sich fülle, das können wir nicht, und werden's nie erreichen. Das organische, keimkräftige, sich entfaltende Leben und Wachstum bleibt Gottes Geheimnis.

Daß wir vor diesem Geheimnis in jeder Erntezeit von neuem stehen, das macht uns diese Zeit zur Segenszeit. Darum falten wir dankbar die Hände und bejahen es und bekennen es und bleiben Gott in diesem Gedanken verbunden:

Erntezeit ist Segenszeit.

Gesetze und Rechtsfragen

Die neue Steuerordnung

Am 1. 10. 1934 tritt die neue Steuerverordnung (Dz. Ust. 1934, Nr. 39) in Kraft. Diese Verordnung regelt das Verfahren für folgende staatliche Steuern: Grundsteuer, Grundstückssteuer in Stadtgemeinden und Steuer von verschiedenen Gebäuden in Landgemeinden, Lokalsteuer, Steuer von Bauplätzen, Steuer von elektrischer Energie, Gewerbesteuer, Einkommensteuer, außerordentliche Steuer von verschiedenen Berufsbeschäftigungen, Militärsteuer, die in Form eines Zuschlages zur Einkommensteuer erhoben wird, und Kapital- und Rentensteuer.

Aus den genannten Steuergesetzen sind daher die Vorschriften über das Verfahren herausgenommen worden. Die unveränderten restlichen Vorschriften über die materiellen Vorschriften der einzelnen Steuergesetze sind im Dz. Ust. 1934, Nr. 76 veröffentlicht worden. Durch die neue Steuerverordnung ist also eine Vereinheitlichung der Veranlagung und des ganzen übrigen Verfahrens für obige Steuergesetze eingeführt worden.

Wir führen im folgenden einige wichtige Bestimmungen an: Zur Auskunftserteilung sind alle Handels-, Gewerbe- und Kreditinstitute den Steuerbehörden gegenüber verpflichtet. Bei Kreditinstituten können Nachsuchungen wegen Spargeldern und Geldanlagen nur in Ausnahmefällen auf Grund einer schriftlichen Anordnung des Finanzministers, die sich auf den einzelnen Sparer bezieht, vorgenommen werden. Dasselbe gilt für Informationen über diese Anlagen. Bei Genossenschaften ist zu beachten, daß auf Grund des Gen.-Gesetzes Art. 52 die Bücher nicht aus dem Geschäftslokal entfernt werden dürfen, so daß die Steuerbehörden nicht verlangen können, daß die Bücher dem Steueramt in seinem Büro vorgelegt werden. Durch die Beschränkung der Prüfung der Spargelder und Geldanlagen bei Kreditinstituten ist eine genaue Regelung getroffen worden, durch die die bisherigen Zweifel über die Berechtigung der Steuerämter zur Anfertigung von Auszügen usw. beseitigt worden sind. Erwerber des Eigentums- oder Nutzungsrechts an Landgrundstücken müssen dem zuständigen Finanzamt alle Aenderungen mitteilen, die für die Grundsteuer und die Lokalsteuer wichtig sind. Wer ein Unternehmen gründet, muß der Finanzbehörde vor dem Beginn der Tätigkeit darüber Mitteilung machen. Die Steuererklärungen für die Umsatzsteuer und Einkommensteuer sind für die natürlichen Personen bis zum 1. März, für die juristischen Personen bis zum 1. Juni eines jeden Jahres abzugeben. Die Handels- und Wirtschaftsbücher, die ordnungsgemäß und redlich geführt werden, bilden die Berechnungsgrundlage. Als ordnungsmäßige Bücher werden die bei Kaufleuten, also auch bei Genossenschaften und Gesellschaften geführten Bücher angesehen, die gemäß den geltenden Vorschriften des Handelsgesetzbuches nach den Grundsätzen der Buchführung und den Handelsgewohnheiten geführt werden. Die Prüfung der Bücher wird grundsätzlich beim Steuerpflichtigen und nur in Ausnahmefällen im Amtslokal, durchgeführt, wobei bei Genossenschaften die obige Beschränkung des Art. 52 des Gen.-Gesetzes zu beachten ist. Werden die Bücher nicht als Berechnungsgrundlage anerkannt, so ist dies dem Steuerzahler gleichzeitig bei der Zustellung des Zahlungsbefehls unter Anführung der materiellen und formellen Einwände mitzuteilen, welche die Ablehnung der Bücher rechtfertigen. Die Veranlagung hat in der in den Steuergesetzen festgesetzten Frist zu erfolgen. In den Zahlungsbefehlen muß sich die Rechtsmittelbelehrung befinden. Nachträglich veranlagt werden können Steuerzahler, die bei der Steuerveranlagung übergangen oder irrtümlich von der Steuer befreit wurden, oder bei denen sich die Steuerveranlagung infolge später offenbar gewordener konkreter Tatumstände als zu niedrig erwiesen hat.

(Schluß folgt.)

Börsenbericht

1. Die Preise der **Molkereiprodukte u. Eier** sind unverändert geblieben. (Gültig vom 21. 9. bis 27. 9. 1934).

2. **Getreidepreise** pro 100 kg loco Lwów am 26. 9. 1934:

Weizen vom Gut	18.75—19.00
Weizen Sammelladung	17.25—17.50
Roggen, einheitlich	16.75—17.00
Roggen, Sammelladung	16.25—16.50
Mahlgerste	14.50—14.75
Hafer, einheitl.	14.75—15.00
Hafer, Sammelladung	14.25—14.50
Roggenkleie	8.25— 8.50
Weizenkleie, mittel	8.75— 9.00

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Obst — in Torfmull

Die reichste Ernte verliert ihren Wert, wenn nicht für ihre richtige Unterbringung gesorgt wird.

Da ist vor allem einmal die Vorbereitung der Lagerräume. Meist ist es der Keller, der in einen würdigen Zustand versetzt werden muß, bevor er die Schätze des Gartens und Feldes aufnehmen darf. Ein schlecht gereinigter Keller hat stets Schuld, wenn im Winter so häufig Fäulnis und Schimmel an unseren Gemüse- und Obstvorräten auftreten. Wir müssen also rechtzeitig an die Säuberung unseres Kellers gehen, daß er vor Aufnahme der Früchte gründlich austrocknen kann, denn nichts ist gefährlicher als die Ueberwinterung in feuchten, dumpfen Räumen. Als bestes Reinigungsmittel gilt das Abwaschen der Wände, Hürden usw. mit heißem Seifenwasser, dem man etwas Soda beifügt. Alle zwei bis drei Jahre sollte der Keller gekalkt werden. Kalk ist eines der besten Desinfektions- und Vorbeugungsmittel gegen Feuchtigkeit sowie gegen all die vielen tierischen und pilzlichen Schädlinge, die sich mit Vorliebe in den Kellerräumen einnisten. In den Jahren, in denen nicht gekalkt wird, empfiehlt es sich, den Keller auszuschwefeln. Dazu wird der Keller nach der Reinigung einer gründlichen Lüftung unterzogen. Wenn er vollständig trocken ist, werden Fenster und Türen sorgfältig verschlossen. Dann stellt man Schwefelstücke, am besten auf Blumenuntersätzen, auf oder spannt eine Schwefelschnur und läßt den Schwefel über Nacht ausglimmen. Am nächsten Morgen kann man dann nochmals lüften, und der Keller ist aufnahmebereit.

Es ist klug, möglichst spät zu ernten. Je länger das Kernobst sowie Wurzel- und Knollengewächse draußen bleiben, desto mehr härten sie ab und werden dadurch haltbarer. Nachtfröste von 1—2 Grad schaden weder Obst noch Gemüse.

Aepfel und Birnen legt man am besten im Keller auf die Holzgestelle, immer mit dem Stiel nach oben und so, daß sich die einzelnen Früchte nicht berühren. Man sieht sie möglichst einmal in der Woche durch und entfernt die angefaulten Früchte, da diese sonst die gesunden anstecken. Edles Tafelobst muß besonders behandelt werden, wenn es lange halten soll. Es bekommt ja auch erst im Frühjahr seinen größten Wert. Man wickelt jedes Stück einzeln in Seidenpapier und verpackt das Obst in Fässer, die man mit Holzwolle füllt und deren Deckel man luftdicht abschließt. Ein großartiges Ueberwinterungsverfahren ist auch folgendes: Man verpackt die Aepfel in Fässer zwischen Torfmull und gräbt diese im Herbst erdgleich ein. Die Aepfel müssen natürlich so eingefüllt werden, daß sie sich gegenseitig nicht berühren. Die oberste Torfmullschicht beträgt 15 Zentimeter. Auf dem aufgenagelten Deckel bringt man eine 25 Zentimeter hohe Erdschicht dachförmig an und legt darauf neue Dachpappe, die an den Seiten des Fasses übersteht und so das Regenwasser ableitet. Darauf kommt wieder Erde, die bei starkem Frost zweckmäßig verdickt wird. Ein etwas umständliches Verfahren, aber es lohnt sich, wenn man Tafelobst verkaufen will. Noch im Juni kann man frische Aepfel anbieten!

Torfmull leistet bei der Obstaufbewahrung überhaupt gute Dienste. In feuchten Kellern bettet man das Obst in Torfmull, Sägespänen oder geruchfreier Holzkohle. Auch das Auslegen von Kalkstücken verhindert die Feuchtigkeit. Gebrannter, ungelöschter Kalk wird zu diesem Zweck in einem alten Blechgefäß in den Raum gebracht. Indem er zerfällt, zieht er die Feuchtigkeit an. Dieses Kalkeinlegen muß man öfters wiederholen.

Wo Kellerräume nicht zur Verfügung stehen und ein Zimmer oder der Speicher als Lagerraum dienen soll, ist darauf zu achten, daß dieser Raum dunkel gehalten werden muß, sonst wird ein vorzeitiges unnatürliches Reifen des Winterobstes der Fall sein. Hier wird das Obst durch Abdecken mit Stroh, Heu oder auch Decken vor Frost geschützt. Je kälter der Raum ist, desto mehr Obst wird aufeinander geschüttet.

Ein wichtiges Problem ist das Nachreifen der Tomaten, die wir so lange wie möglich auf unserem Tische sehen möchten. Manche Leute meinen, daß die Tomaten, wenn sie wegen Frostgefahr vom Stock genommen wurden, zum Nachreifen Sonne brauchen. Dieses ist nicht der Fall, die Frucht hat ja kein Blattgrün mehr, und die Sonnenstrahlen beschleunigen die Reife nicht. Auch das Winterobst reift ja im dunklen Keller. Sehr gute Dienste leistet uns bei der Aufbewahrung dieser Früchte wiederum der Torfmull. Moostorfmull wird wegen seiner ausgesprochen fäulniswidrigen Wirkung seit langem zum Verschicken der reifen Tomaten benutzt und hält diese Früchte, in Kisten verpackt, wochenlang frisch. Diese Erfahrung machen wir uns zunutze und betten die natürlich nicht ganz grünen Tomaten an einem warmen, luftigen Ort in weichen Torfmull. Man kann sicher sein, daß man so die Früchte zur Reife bringt. Weniger umständlich ist das Einpacken der Tomaten in Zeitungspapier. Man legt die Früchte samt Umhüllung auf Schränke und Kästen. Allerdings muß fleißig nachgeschaut und die reifen Früchte ausgelesen werden. Auch auf diese Weise lassen sich gute Erfolge erzielen; das weitaus beste Verfahren ist jedoch die Verwendung von Torfmull.

Der Luzerneblattnager

In der letzten Zeit hat sich der Luzerneblattnager stärker ausgebreitet. Er ist unter den tierischen Schädlingen der Luzerne als einer der wichtigsten anzusehen. Der Luzerneblattnager ist ein etwa 1/3 Zentimeter langer, bräunlicher oder grauer Rüsselkäfer, der seine Eier im Frühjahr in die Luzernestengel legt. Die raupenähnlichen, in ausgewachsenem Zustand etwa 1 Zentimeter langen, grünlichen Larven fressen zunächst an den Knospen und befallen dann die jungen Blätter der Triebspitzen, wobei die Blattspreiten fast völlig ausgefasert werden. Im Juli erfolgt die Verpuppung, und zwar in einem lockeren Gespinst zwischen welken Blättern am Boden oder an Luzernepflanzen selbst. Die bald ausschlüpfenden jungen Käfer halten sich während des Sommers weiterhin auf den Luzerneseldern auf, wo sie aber im Vergleich zu den Larven nur geringen Schaden anrichten. Luzernesorten mit weichem Laub, wie Provencer und Ungarische Luzerne, werden anscheinend bevorzugt. Zur Verhütung der durch den Luzerneblattnager angerichteten Schäden hat sich die Aussaat der Luzerne im Monat Juli ohne Deckfrucht gut bewährt. Falls bereits ein Befall eingetreten ist, empfiehlt sich baldiges Abmähen, um die Larven mit den Pflanzen vom Felde zu entfernen. Anschließend ist eine Jauchegabe anzuraten. In Amerika, wo der Schädling bereits längere Zeit großen Schaden verursacht, wird das Spritzen oder Bestäuben der Luzernefelder mit Arsenmitteln durchgeführt. Da es sich jedoch hierbei um starke Gifte handelt, muß vor diesem Verfahren gewarnt werden. Allenfalls kommt es für Flächen in Frage, die zur Samengewinnung dienen und wo die Gewähr gegeben ist, daß auch das Stroh für Fütterungszwecke auf keinen Fall Verwendung findet.

Gewürzkräuter

Mancherlei Wandlungen in der Ernährung haben dahin geführt, daß heute bei der Zubereitung von Speisen nicht mehr so viele scharfe Gewürze verwendet werden wie in den vergangenen Zeiten. Diese Aenderung in der Speisenzubereitung hatte zur Folge, daß man sich wieder an die alten Gewürzkräuter erinnerte. So werden denn diese in den Gärten bereits wieder in größerem Umfange angebaut. Unsere Gewürzkräuter stammen zwar meist aus südlichen Gegenden, sie wurden aber schon frühzeitig in Schloß-, Bürger- und Klostergärten angepflanzt. Ein bekanntes Gewürzkraut ist der Dill. Er wird zu Kräutertunken verwendet, als Zusatz zum Spinat, als Salatwürze und beim Einlegen von Gurken. Der Dill ist zwar für guten Boden und gute Düngung sehr dankbar, gedeiht jedoch auch noch auf leichteren Böden. Das Bohnenkraut verlangt gut gedüngten Boden. Es dient zum Würzen der Bohnen und als Suppenkraut. Der Majoran oder das Wurstkraut verlangt guten, lockeren Boden und eine sonnige Lage. Der Majoran ist als Zusatz zu verschiedenen Fleischspeisen beliebt. Der Thymian ist eine mehrjährige Pflanze und liebt zwar trockenen, aber doch nahrhaften Boden. Zu den Gewürzkräutern, die in früheren Zeiten viel in der Feinbäckerei verwendet worden sind, gehört der Anis. In ländlichen Gegenden wird noch heute häufig Anisgebäck hergestellt; ebenso wird er zum Würzen anderer Speisen benutzt. Die Anispflanze wächst am besten auf einem mittelschweren, gut gedüngten Boden. Kerbel kann im Garten alle 3—4 Wochen ausgesät werden. Er wird zum besseren Wohlgeschmack von Salaten und Suppen verwendet. Im Sommer ist es gut, diese Pflanzen im Halbschatten zu ziehen. Mit Beifuß werden besonders Gänse-, Enten- und Schweinebraten gewürzt. A. M.

Kalbezeitpunkt und Milchleistung

Ueber den günstigsten Zeitpunkt des Kalbens der Kühe bestehen verschiedene Ansichten. Während die einen annehmen, daß Kühe, die im Frühjahr abkalben, die meiste Milch geben, vertreten andere Bauern den Standpunkt, daß die Herbstkalbung am günstigsten ist. Bei der Wahl des Zeitpunktes des Kalbens wird man natürlich in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse des Betriebes berücksichtigen müssen. Bei Frischmilchverkauf z. B. müssen die Kalbezeiten über das ganze Jahr verteilt werden, um eine regelmäßige Belieferung zu ermöglichen. Wo derartige Gesichtspunkte keine Rolle spielen, wird man sich bis zu einem gewissen Grade die vorliegenden Erfahrungen über den günstigsten Zeitpunkt des Kalbens zunutze machen. Zehnjährige Beobachtungen in Kontrollvereinen haben nämlich ergeben, daß die höchste Milchleistung dann zu erzielen ist, wenn die Kälber im Herbst geboren werden. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß die günstigste Melkzeit in die Wintermonate fällt, wo die Fütterung nach Leistung besser durchgeführt werden kann als auf der Weide. Außerdem hängt die Leistung im Sommerhalbjahr zu sehr von Witterungseinflüssen ab. Bei den im Frühjahr kalbenden Tieren wird zwar etwas an Kraftfutter gespart, es macht dies jedoch nicht allzu viel aus und steht jedenfalls in keinem Verhältnis zu der erzielbaren Mehrleistung.

Was in der Welt geschah

260 Todesopfer einer Bergwerksexplosion

Das Wrexhamer Cresforder Bergwerk bei Wrexham (Nordwales) wurde von einem furchtbaren Explosionsunglück heimgesucht. Die Zahl der toten und vermißten Bergleute beträgt nach einer offiziellen Mitteilung 260. Da das Feuer in der Grube unvermindert anhält und im Laufe des Sonntags zahlreiche Explosionen erfolgt sind, hat die Bergwerksgesellschaft beschlossen, die Rettungsmannschaften zurückzuziehen und die Grube schließen und abriegeln zu lassen.

Bis Montag wurden nur zehn Leichen geborgen, darunter die von zwei Mitgliedern der Rettungsabteilungen. In der Nacht zum Montag wurden die überlebenden Grubenponys an die Oberfläche gebracht. Zur gleichen Zeit war in 800 Meter Tiefe eine Abteilung von Bergleuten damit beschäftigt, den brennenden Teil der Grube durch Schwerwände aus Ziegelsteinen und Zement luftdicht abzusperren, da jetzt endgültig mit einer Verlustliste von 260 Toten gerechnet werden muß.

943 Todesopfer des Taifuns über Japan

Nach dem letzten Bericht des japanischen Innenministeriums hat die Taifun-Katastrophe in 18 Städten des Landes insgesamt 943 Todesopfer gefordert; 3738 Personen wurden verletzt, 503 werden noch vermißt. Allein in der Präfektur Osaka zählte man 767 Tote und 3058 Verletzte, während 488 vermißt werden. In Kioto fanden 104 Personen den Tod und 306 erlitten Verletzungen. Die Hauptstadt Tokio ist mit vier Toten und 33 Verletzten noch verhältnismäßig glimpflich davongekommen.

Nach einem Funkspruch aus Takamatsu fürchtet man dort, daß über 2300 Fischerboote von der Insel Schikoku gesunken sind.

Hans Stosch-Sarrasani gestorben

Der weltbekannte Zirkusdirektor Hans Stosch-Sarrasani ist im Deutschen Krankenhaus von Sao Paulo in Rio de Janeiro gestorben. Ein ruheloses Wanderleben führte den Verstorbenen durch die ganze Welt, und er hat es durchgesetzt, daß er überall, wohin er kam, sich die Herzen aller Zirkusfreunde eroberte. Im Mai dieses Jahres fuhr er mit seinem Riesenunternehmen nach Südamerika, wo er schon vor zehn Jahren großartige Erfolge errungen hatte. Er verband mit dieser Zirkusreise die große und schöne Aufgabe, deutsche artistische Kunst in die Welt hinauszutragen und gleichzeitig in einer angegliederten Wirtschaftsschau für das Deutsche Reich zu werben. Sein Tod hat das große Unternehmen seines Kopfes beraubt. Und wer weiß, wie sehr der ganze Betrieb in den Händen dieses Mannes zusammenlief, der erkennt eine Lücke, die nur schwer wieder geschlossen werden kann.

Schlange verursacht Bootsunglück

Einer Blättermeldung aus Bombay zufolge verursachte eine Kobra ein schweres Bootsunglück auf dem Tschambal-Fluß in der Nähe von Gwalior. Mitten im Fluß stieß das Fährboot mit einem flußabwärts treibenden Strohdach zusammen. In dem Stroh befand sich eine große Kobra, die bei dem Zusammenstoß an Bord des Bootes glitt. Die Fahrgäste drängten sich vor Schreck auf einer Seite des Bootes zusammen, das infolgedessen kenterte. 17 Personen ertranken.

Granaten unter Gemüse

Die Agentur Kokuzi in Tokio meldet, daß in der Nähe des Bahnhofs Chailin an der östlichen Strecke der Ostchinesischen Bahn japanisch-mandschurische Polizei eine Durchsuchung von Schuppen vorgenommen hat, die den sowjetrussischen Eisenbahnen gehören. In letzter Zeit war beobachtet worden, daß an diesen Schuppen mehrere Fuhrwerke hielten, die schwer beladen waren. Die Fuhrwerke waren oben mit Gemüse beladen. Bei einer Durchsuchung stellte es sich heraus, daß sich in den Schuppen große Mengen von Waffen befanden. U. a. wurden Gewehre neuesten Modells, Revolver und Granaten, Maschinengewehre und sogar leichte Geschütze gefunden. Die Polizei hat mehrere Beamte verhaftet.

Das Weiße Moor in Flammen

Der Riesenbrand im Weißen Moor bei Schönewörde (Kreis Gifhorn) hat das gesamte Moorgebiet bis zur Weiße-Moor-Landstraße ergriffen. Etwa 6000 Morgen Moor stehen in Flammen. Das gesamte Schönewörder Moor gilt als vernichtet, ebenso das Gebiet, das der Stadt Wittingen gehört. Man hofft, daß der gepflasterte Weg ins Moor dem Vordringen des Feuers Einhalt gebieten wird. Sollte jedoch der Wind die Flammen über die Straße hinwegtreiben, so schwebt der staatliche Forst in größter Gefahr. Der Moorbrand trat in das Knesebecker Gebiet über und nahm schnell große Ausdehnung an. Außer dem Arbeitsdienst weilt der größte Teil der Einwohnerschaft der Moororte und die Freiwilligen Feuerwehren an den Brandherden. Man ist jedoch gezwungen, sich auf abriegelnde Maßnahmen zu beschränken, da ein Betreten des brennenden Moores unmöglich ist.

In den Bergen verhungert

Eine unheimliche Entdeckung machte ein österreichisches Geschwisterpaar bei der Ersteigung der Südwand der Scharnitzspitze im Wettersteingebiet. Auf einem kaum fesselbreiten Felsvorsprung in der Wand sahen sie plötzlich einen Bergsteiger aufrecht und unbeweglich vor sich stehen, das Gesicht der Wand zugekehrt. Da er auf Anruf nicht reagierte, kletterten sie zu ihm hinauf. Der Bergsteiger war tot. Seine Hände krallten sich um einen Mauerhaken vor seiner Brust, durch den ein Seil lief, das den Leichnam aufrecht hielt.

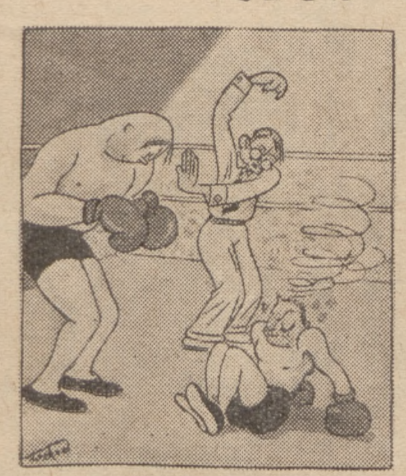
Schiffszusammenstoß an der amerikanischen Küste

Der White Star-Dampfer „Laconia" und der amerikanische Frachtdampfer „Pan Royal" stießen Montag früh in der Nähe von Cape Cod zusammen. Der Schiffskörper des Frachtdampfers wurde einen halben Meter über der Wasserlinie eingedrückt. Verletzt wurde niemand. Die „Pan Royal" hat vorläufig die Weiterfahrt nach Boston aufgegeben. Beide Dampfer befanden sich etwa zwei Stunden nach dem Zusammenstoß noch an der Unfallstelle.

7500 Opfer der Cholera

Die Cholera-Epidemie nimmt in Indien trotz aller Vorbeugungsmaßnahmen einen immer erschreckenderen Umfang an. In der letzten

Lies und Lach



Der Boxkampf

Eins — zwei — drei —

Na, so zählen Sie schon ein bißchen schneller!

*

Herrenpartie

„Hast du genügend Proviant mit?"

„Ja — aber den Korkenzieher habe ich vergessen!

*

Bedauerlich

„Mir scheint, Ihre ganze Familie hat Zahnschmerzen?"

„Ja, entsetzlich — Baby bekommt die ersten Zähne, Ulrich die zweiten und meine Frau die dritten."

Die Hauptleistung

„Skandal — wie schäbig uns der Direktor bezahlt!"

„Gewiß — aber man kann auch nicht viel verlangen — als Programmverkäufer."

„Na — wir müssen doch auch jeden Abend alles anhören!"

*

Die Verwöhnte

„Ist Rolf hingekniet, als er dir seine Liebe erklärte?"

„Stehend nehme ich überhaupt keine Liebeserklärung entgegen!"

*

Der Doppelgänger

Pökel macht seinen Freund Rostig mit Schellmaus bekannt. Rostig ist erfreut.

„Ja, das ist also mein Freund Schellmaus," wiederholt Pökel. „Jetzt kennen Sie ihn, Herr Rostig. Aber verwechseln Sie ihn nicht mit einem anderen — er hat nämlich einen Doppelgänger, der oft für Schellmaus gehalten wird."

„In der Tat?"

Pökel grinst. „Jawoll! Das ist der Mann, den man manchmal ins Leihhaus hineingehen sieht."

*

Die Frau des Hauses singt

„Pst, Herr Meier! Die Frau Konsul nimmt es übel, wenn man jetzt nicht den Mund hält!"

„Na, sie macht ihn doch selber so weit auf!"

*

Zerstreut

„Meine Kinder? Die sind jetzt nicht mehr auf! Die gehen mit den Hühnern schlafen!"

„Ich möchte sie gern sehen; wo ist der Hühnerstall?"

*

Aus einem Hintertreppenroman

Als Marieluise den vermummten Einbrecher sah, zitterten ihre Kniekehlen so stark, daß sie keinen Ton hervorbringen konnte.

*

Verkehrt aufgefaßt

„Den Schnaps trinkt mein Mann jetzt aus dem Maßkrug! Ist das nicht schrecklich?"

„Warum schrecklich? Schmeckt er aus dem Maßkrug nicht?"

*



Der letzte Modeschrei: Passender Teint zu jedem Kleid.



Der Start zum Gordon-Bennet-Ballonflug 1934 in Warschau

Auf dem Warschauer Flugplatz fand am Sonntag in Gegenwart des Ministerpräsidenten Kozłowski und vor einer riesigen Zuschauermenge der Start zum diesjährigen Gordon-Bennett-Ballonflug statt. Insgesamt 17 Ballone waren gestartet und zunächst in nordöstlicher Richtung davongetrieben. Unser Bild zeigt einen Teil der Ballone vor dem Start.

Woche wurden 14 611 Erkrankungen an der Cholera notiert, von denen 7500 tödlich waren. Der Ganges und seine Nebenflüsse sind aus den Ufern getreten. Im Bezirk Dinapore stehen 650 Quadratkilometer Landflächen unter Wasser. In 256 Dörfern hat das Wasser 6500 Häuser fortgerissen und 4300 stark beschädigt. Im Bezirk Gaya wurden 14 Dörfer überschwemmt, wobei 1000 Häuser von dem reißenden Wasser mitgerissen wurden. Im Bezirk Purnea stehen 50 Dörfer unter Wasser, fast alle Bauten wurden vollkommen vernichtet.

Ueberfall auf einen Eisenbahnzug

Einer Meldung aus Mukden zufolge ist auf einer Zweiglinie der Eisenbahn Mukden—Kirin (Sibirische Bahn) ein Zug, bestehend aus einem Personenwagen und 15 offenen Güterwagen, von 150 roten Banditen überfallen worden. Nach dreistündigem Kampfe wurden die Angreifer in die Flucht geschlagen. Von den Insassen des Zuges wurden 14 Personen, darunter drei japanische Polizisten und fünf Fahrgäste, getötet, und 15, darunter fünf Japaner, verwundet. Die Banditen ließen viele Tote an der Stätte des Kampfes zurück. In den Güterwagen wurde Telefonmaterial und Benzin befördert.

Schwere Erdbebenschäden in Mexiko

Der Staat Jalisco ist von zahlreichen heftigen Erdstößen heimgesucht worden. In der Stadt Conception de Bramador stürzte die Mehrzahl der Häuser ein, wodurch Hunderte von Familien obdachlos wurden. In der Stadt Talpa stürzte ein zweistöckiges Polizeigebäude in sich zusammen, während die Mädchenschule und die Pfarrkirche so schwere Schäden erlitten, daß Einsturzgefahr besteht. Der Gouverneur von Jalisco hat für die Opfer des Bebens staatliche Hilfe angeordnet.

Umfangreicher Rauschgifthandel

In Lille ist ein riesiger Skandal aufgedeckt worden, in dessen Mittelpunkt der 35-jährige Polizeiinspektor Mariani, aus Korsika gebürtig, steht. Er wurde als das Haupt einer Verbrecherbande entlarvt, die gestohlene Stempelsteuermarken verkaufte, mit Rauschgift handelte und verbotene Glücksspiele begünstigte. Der Skandal dürfte noch weitere Kreise ziehen, da bekannte Persönlichkeiten es nicht verschmäht haben, die Dienste dieser Bande in Anspruch zu nehmen. Der Sohn eines bekannten Industriellen, dessen Name noch verschwiegen wird, soll Mitglied dieser Bande gewesen sein, die bis auf drei Mitglieder jetzt verhaftet werden konnte.

Mariani, ein Mann von herkulischem Körperbau und gutem Ansehen, war mit fünf Genossen am Bahnhof von Lille verhaftet worden, als sie gerade Stempelmarken im Werte von 300 000 Franken, die gestohlen waren, für 200 000 Franken an einen Industriellen verkaufen wollten. Vier seiner Helfershelfer stammen ebenfalls aus Korsika, der fünfte gehört einer angesehenen Familie in Lille an. Mariani hat den Verdacht dadurch erweckt, daß er weit über seine Verhältnisse lebte, bei einem Monatsgehalt von 1800 Franken einen eigenen Kraftwagen besaß und seine geschiedene Frau mit vier Kindern und eine Freundin mit einem Kind unterhielt. Er erklärte bei seiner Vernehmung, er habe sich in die Stempelsteuersache eingelassen, um die Betrügereien aufzudecken und die Schuldigen dem Gericht zu übergeben. Man hielt ihm aber seinen Lebenswandel vor und verwies auf die Tatsache, daß er seine Vorgesetzten über diese Angelegenheit hätte auf dem laufenden halten müssen.

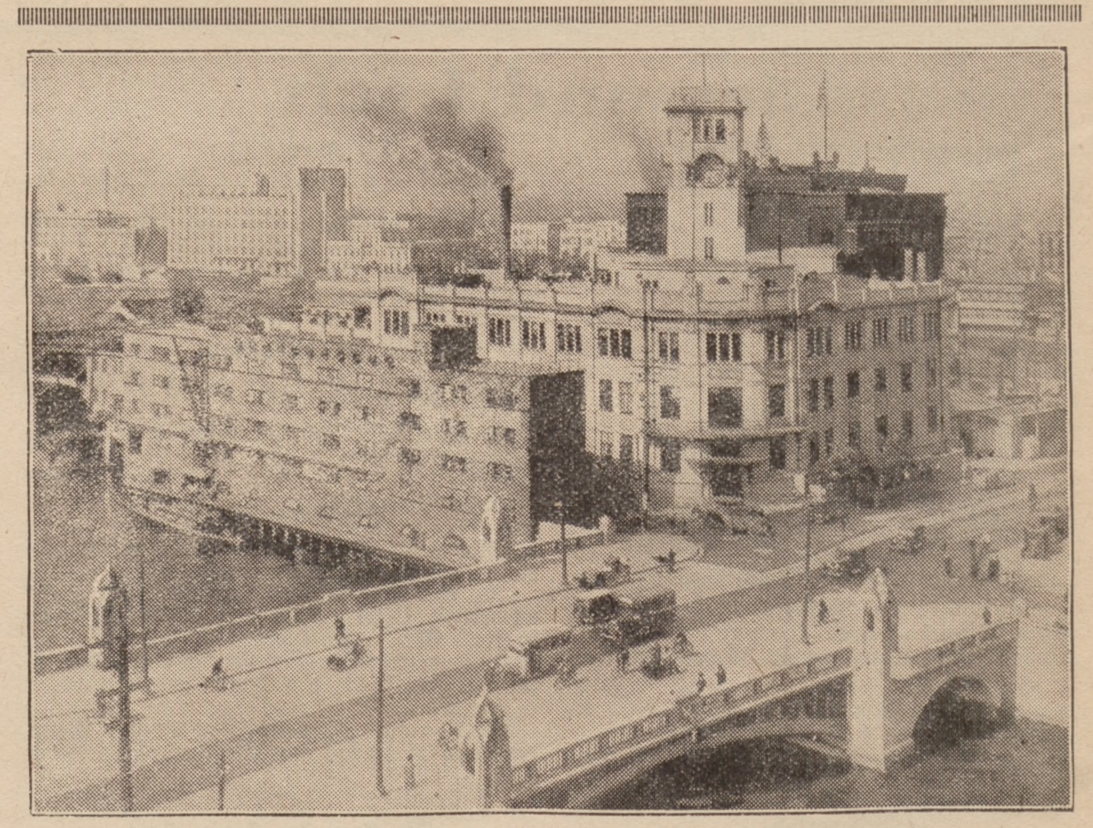
Grubenunglück bei Aachen

Auf der Grube „Adolf" bei Merkstein ereignete sich ein schwerer Unfall, bei dem zwei Bergleute getötet und zwei schwer verletzt wurden.

In einem 80 Meter tiefen Stapel der Reviere 3 und 8 hatten Bergarbeiter Holz auf einen Korb gelegt. Beim Fahren des Korbes legten sich die Stangen quer, so daß die Holzträger ineinandergerieten und der Boden aus dem Korb herausgedrückt wurde. Der Hauer Torek kam dabei zu Tode, seinem Arbeitskameraden Beul wurden beide Beine abgequetscht. Er erlag seinen schweren Verletzungen auf dem Wege zum Krankenhaus. Die Verletzungen der beiden anderen Bergleute sind ebenfalls schwerer Natur. Der Betrieb mußte teilweise stillgelegt werden.

Japanischer Fischdampfer wirft Gendarme über Bord

Der Gouverneur der Provinz Palawan teilt mit: Als am Dienstag in der Nähe von Balabac ein amerikanischer Gendarmeriesergeant und 2 philippinische Gendarmen den japanischen Fischdampfer „Hayun Maru" innerhalb der Hoheitsgrenze untersuchen wollten, wurden sie von der 24 Mann starken Besatzung des Fischdampfers angegriffen, verletzt, ausgeraubt und über Bord geworfen. Alle drei konnten sich jedoch retten. Zwei amerikanische Küstenwachtschiffe haben die Verfolgung des Dampfers aufgenommen, der wahrscheinlich versuchen wird, seinen Heimathafen Takao auf Formosa zu erreichen.



Blick auf Osaka, über das der Taifun hinwegging

Eine furchtbare Taifunkatastrophe hat Japan heimgesucht, die schwerste Folgen nach sich zog und viele hundert Todesopfer forderte. Unser Bild zeigt das Industrieviertel von der besonders betroffenen Stadt Osaka, die von vielen Kanälen durchzogen wird

Das diesjährige Ernteergebnis in Polen

Das polnische Statistische Hauptamt veröffentlicht auf Grund der vorliegenden Berichte das voraussichtliche Ergebnis der diesjährigen Ernte in Polen. Dieses dürfte sich wie folgt darstellen: 17 273 300 dz Weizen, 56 548 200 dz Roggen, 12 856 700 dz Gerste, 22 747 600 dz Hafer und 285 493 200 dz Kartoffeln. Diese Zahlen geben nur ein annäherndes Bild, das sich bei der späteren genaueren Berechnung nach oben oder unten verschieben kann. Gegenüber dem Ernteergebnis des vergangenen Jahres ist die diesjährige Ernte kleiner bei Weizen um 20.5%, Roggen 20%, bei Gerste um 10.5%, bei Hafer um 15.2%, dagegen bei Kartoffeln um 0.8% grösser. Der Ertrag an Stroh dürfte bedeutend geringer sein als im Vorjahre. Von den 4188 Berichterstattern aus ganz Polen berichteten 55%, dass die Ernte früher begann, 35% dass sie zur üblichen Zeit, und 10%, dass sie verspätet begann. 53% der Berichte lauteten dahin, dass die Ernte unter ungünstigen Verhältnissen eingebracht wurde.

Was die Qualität der Ernte anbetrifft, so wurde der Winterweizen von 30% der Berichterstatter als gut, von 63% als mittel und von 7% als minder; der Winterroggen von 34% als gut, 60% als mittel und 6% als minder; Hafer von 37% als gut, 56% als mittel und 7% als minder bezeichnet. Die Heu- und Kleeernte wird nach dem ersten Schnitt wie folgt geschätzt: Wiesenheu 47 919 600 dz, Kleeheu 9 905 900 dz. Gegenüber dem Ergebnis des Vorjahres dürfte die Ernte des Wiesenheues um 23%, die des Kleeheues um 38.8% geringer sein. Was die Obsternte anbetrifft, so haben von den Berichterstattern das Ergebnis bei Aepfeln 22% als reichlich, 44% als mittel und 34% als gering, bei Birnen 7% als reichlich, 39% als mittel und 54% als gering, bei Pflaumen 4% als reichlich, 23% als mittel und 73% als gering und bei Sauerkirschen 30% als reichlich, 40% als mittel und 30% als gering angegeben.

Polnische Frachtbegünstigungen

— Im Rahmen des polnisch-adriatischen Eisenbahnverbandes wurden vor kurzem Sonderfrachtsätze für Paraffinhülsen (auch in Fässern), Paraffin in Tafeln und Blöcken (auch in Säcken oder Fässern) von den polnischen Stationen Drohobycz, Dziedzice und Zagorcany nach Triest und Fiume eingeführt. Es sind differenzierte Frachtsätze vorgesehen, die an die Auflieferung einer Mindestmenge von 700 t bzw. 1000 t gebunden und bis 31. August 1935 gültig sind.

Die Polnischen Staatsbahnen haben mit Wirkung vom 15. September 1934 folgende neuen Anhangsposten eingeführt:

1. Die Anhangspost Nr. b 3a für Getreide in Körnern, Buchweizen, Gerste, Hafer, Hirse, Weizen, Roggen und Mehl. Die Anhangspost gilt von den polnischen Stationen Lubicz bei Torunia, Lubicz bei Torunia Młyn nach dem Bahnhof Toruń Nadbrzezie mit Frachtsätzen für Verladung in 15-t-Ladungen. Es sind zwei verschieden hohe Frachtsätze genannt, und zwar wird der billigere Frachtsatz nur bei Auflieferung einer Mindestmenge von 1000 t innerhalb eines Jahres gewährt.

2. Die Anhangspost k 5a für Bauziegel, gewöhnliche Mauerziegel von Greboein und Lubicz bei Torunia nach Toruń Mokre. Die Frachtsätze gelten bei Bezahlung für das Ladegewicht des verwendeten Wagens.

*

— Die Polnischen Staatsbahnen haben vor kurzem eine Anhangspost k 7 für Schlackenbeton eingeführt. Die Begünstigung gilt von der polnischen Station Zawiercie nach allen Hafenbahnhöfen in Gdingen und Danzig. Für diese Verkehrsbeziehung kommt bei Aufgabe einzelner Wagen ein Frachtsatz von 1.73 zł per 100 kg in 15 t-Sendungen zur Berechnung. Werden mindestens 600 t in geschlossenen Zügen aufgegeben, so beträgt der Frachtsatz 1.22 zł per 100 kg.

Unter der Anhangspost 12a wurde von den polnischen Staatsbahnen eine für die Papierindustrie wichtige Frachtermässigung für unbearbeitete Pappe herausgegeben. Die Neueinführung kann von den polnischen Herstellungsorten Dziedzice, Jaszuny, Kety, Kostuchna, Kunow, Landwarow, Nowowilejka, Olkieniki, Opsa, Polowo, Usza und Wilno nach den Seehäfen Danzig und Gdingen in Anspruch genommen werden. Von allen genannten Versandstationen kommt ein gemeinsamer Frachtsatz von 3 zł per 100 kg in 15 t-Sendungen zur Berechnung. Bedingung zur Anwendung dieses Frachtsatzes ist die Ausfuhr über See. Die Anhangspost bringt eine bedeutende Frachtermässigung mit sich.

Im österreichisch-polnischen Eisenbahnverband ist mit Wirkung vom 11. September 1934 bis 30. Juni 1935 ein neuer Tarifnachlass für Steinkohle eingeführt worden. Im Schnitt I, der Frachtsätze für den ausserösterreichischen Durchlauf vorsieht, sind Frachten von fast allen polnischen Gruben enthalten. Der Schnitt II für den österreichischen Durchlauf enthält die Empfangsstationen Wien Donauuferbahnhof und Wien Erdbergerlände. Die durch diesen Tarifnachlass eintretenden Frachtermässigungen können nur dann angewendet werden, wenn die Sendungen von einem Gaswerk bezogen werden. Ausserdem wird der Tarifnachlass nur dann gewährt, wenn die Sendungen von einem und demselben Empfänger bezogen werden. Für Sendungen, die über eine Mindestmenge von 80 000 t innerhalb der genannten Zeit hinausgehen, wird die Ermässigung nicht zur Verfügung gestellt.

Zu den deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen

Das Warschauer Regierungsorgan, die „Gazeta Polska", beschäftigt sich in einem Wirtschaftsartikel mit dem „neuen Plan" Dr. Schachts und den deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen. Das Blatt stellt sich auf den Standpunkt, dass die von Deutschland angestrebten Kompensationsabkommen mit einem Verhältnis von 1 : 1 für Polen nicht annehmbar seien, da Polens Handelsbilanz mit Deutschland zwar aktiv, die Zahlungsbilanz aber passiv sei. Polen müsse daher anstreben, mit Deutschland zu einem solchen Vertrage zu gelangen, wie ihn Deutschland mit der Schweiz am 26. Juli d. J. abgeschlossen habe. Der „neue Plan" ist nach Ansicht des Blattes ein Experiment, dessen Ergebnis noch nicht vorausgesehen werden kann, Polen müsse aber seine Handelspolitik auf längere Sicht einrichten.

Polens Auslandsforderungen werden registriert

Infolge der in verschiedenen Staaten, vor allem in Deutschland, in Rumänien u. a., eingeführten Devisenbeschränkungen stehen den polnischen Exportfirmen recht ansehnliche Beträge zu, die sie nicht erhalten können. Der Beirat für Handelsvertragsverhandlungen der polnischen Handelskammern und Wirtschaftsorganisationen hat es unternommen, alle Forderungen im Ausland zu registrieren und eine Evidenz über sie zu führen. Die Exportfirmen wurden aufgefordert, bis zum 28. d. Mts. ihre Forderungen bekanntzugeben.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 26. September. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	17 50—17.75
Weizen	18.00—18.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.50—20.00
Sammelgerste	18.00—18.50
Hafer	18.25—18.50
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.00—28.50
Roggenkleie	11.75—12.50
Weizenkleie (mittel)	10.50—11.00
Weizenkleie (grob)	11.25—11.75
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Leinsamen	45.00—47.00
Senf	53.00—55.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Speisekartoffeln	2.75—3. 25
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.14
Weizenstroh, lose	2.50 – 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3 50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.75— 8.25
Heu, gepresst	8.25— 8.75
Netzeheu, lose	8.75— 9.25
Netzeheu, gepresst	9.25— 9.75
Leinkuchen	18.00—18.50
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	19.50—20.00
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	42.00—46.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 330 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 2100, Kälber 423, Schafe 77, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 2930.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—54
d) mässig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mässig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	34—38
d) mässig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—72
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	50—54
d) mässig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mässig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	80—88
b) Mastkälber	74—78
c) gut genährte	68—72
d) mässig genährte	58—66

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	74—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	64—70
c) gut genährte	56

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	66—68
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	60—64
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—58
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—52
e) Sauen und späte Kastrate	50—60
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig.

Sąd Okręgowy we Lwowie, Wydział II. handlowy, dnia 28. listopada 1933. Firm. 1359/33 Spdz. IX 1083.

Zmiany dotyczące firmy spółdzielni.

Do rejestru wpisano dnia 11 grudnia 1933: Brzmienie i siedziba firmy: Spar- und Darlehenskassenverein Dornfeld für die deutsche Kirchengemeinde Dornfeld, zar. spółdzielnia z nieogr. odpow. w Dornfeldzie. Zmiany: członek zarządu Karol Rauch ustąpił. Wpisuje się jako członka zarządu Jakóba Georga. Równocześnie wykreśla się firmę z rejestru stowarzyszeń, a wpisuje się do rejestru spółdzielni.

Dr. Lisowski, Sędzia Okręgowy.

Należyte wygotowanie potwierdza kierownik.

Podpis nieczytelny.

Sąd Okręgowy we Lwowie.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynlecka 6.